gestellt und ihre Rolle wäre ausgespielt. Im Hintergrund sehen sie den gefürchteten Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik, weshalb sie alle Anstrengungen machen, den Hauptmann Röhm wenigstens noch einmal zu halten. In ihrem Innersten ersehnen sie den Augenblick des Losschlagens, wo sie dann alle Sorgen ein für allemal los werden.

Die vorläufige Beurlaubung des Hauptmanns Röhm und sofortige Einleitung einer strengen Untersuchung über die skandalösen Vorkommnisse im Wehrkreiskommando VII ist ein Gebot der Notwendigkeit, um wenigstens vorderhand Schlimmeres zu verhüten. (Bemerkung von mir: Endlich das erlösende Wort!) Die Lage in Bayern hat sich nunmehr zweifellos verschärft, und würde nun nicht in Bälde die von den Nationalsozialisten und V.K.V. geforderte Tat folgen, so würde die nationalsozialistische Bewegung ganz allmählich verebben, und das liegt durchaus nicht in dem Programm der Herren Hitler, Röhm, Dr. Bernreuther und seiner Hintermänner. Zum Schlusse kommend kann man jedenfalls sagen, daß gewisse Teile der Münchener Reichswehr und Landespolizei mit den Nationalaktiven gemeinsame Sache zu machen bereit gewesen wären, die bayerische Regierung aber, die dem Treiben der Nationalsozialisten und der V.K.V. stillschweigend und wohlwollend duldend zugesehen hat, kann den Dingen nicht mehr Einhalt gebieten, wenn sie sich nicht zu einem energischen Durchgreifen aufschwingen kann."

Jeder Zusatz zu diesem zu Herzen gehenden Bericht einer schönen Seele würde dessen Wirkung mindern. Es ist schon so, wie der erfahrene Soldat zu sagen pflegt: Wie man's macht, ist's falsch!

24. Der Deutsche Kampfbund.

Die Kampfverbände zogen sich grollend von Regierung und Reichswehr zurück.

Für die Arbeitsgemeinschaft als solche brachten die Ereignisse des 1. Mai jedenfalls das Gute, daß sie erwiesen hatten, welche Verbände zum Reden und welche zum Handeln entschlossen waren.

Führer und Verbände, die sich am 1. Mai zum Kampf entschlossen die Hand gereicht hatten, waren fester und enger geeint als vorher.

Die Schwätzer schieden aus.

In sich gefestigter konnte die Arbeitsgemeinschaft den hohen Aufgaben, die sie sich stellte, besser nachkommen. An die Stelle großer Reden und schleppender Beratungen traten kurze, knappe Besprechungen, die meist der militärische Führer der Kampfverbände Oberstleutnant Kriebel vornahm. Der militärische Stab hatte im Hotel „Rheinischer Hof" einige Räume belegt, in denen nun unter Leitung des militärischen Führers, an dessen Seite ich später treten sollte, straffe Organisationsarbeit geleistet wurde. Einstweilen tat Oberleutnant Rolf Reiner bei Oberstleutnant Kriebel als Ordonnanzoffizier Dienst. Reiner war ein tüchtiger, wohlverwendbarer junger Offizier, ein gerader, offener und selbstlos lauterer Charakter.

An der inneren Festigung der Verbände wurde zielbewußt gearbeitet; auch rein zahlenmäßig nahmen die Kampfverbände nach dem 1. Mai überraschend stark zu. Insbesondere wuchs die Reichsflagge München erheblich. Mit führenden politischen Köpfen wurden neue Verbindungen angeknüpft.

So entwickelte sich unter anderem mit Justizrat Claß ein reger Gedankenaustausch. Dabei trat Pöhner mehr in den Vordergrund, Hitler hielt sich zurück. Gegenstand der Aussprachen waren vor allem die Vorgänge im Ruhrgebiet. Zahlreiche Führer aus dem Ruhrgebiet kamen zu uns, weil sie wußten, daß sie nur hier rückhaltloses Verständnis fanden. Leider haben sie unsere Machtmittel oft überschätzt. Es kamen ernsthafte Männer mit heiß für das Vaterland schlagenden Herzen, es kamen aber auch leider nicht wenig hohle Schwätzer, Wichtigtuer und — Hochstapler, die aus dem Ruhrkampf ein gutes Geschäft machen wollten. Manche solche angeblich verfolgte „Geheimbündler" zogen, Schaudergeschichten erzählend und vor allem bettelnd, durch ganz Deutschland.

Auch die unvermeidlichen „Spitzel" fehlten natürlich nicht.

Ein furchtbar geheimnisvoll tuender angeblicher Führer aus dem Ruhrgebiet erzählte große Dinge von einer starken geheimen nationalen Arbeiterorganisation, die unmittelbar vor dem Losschlagen gegen die Franzosen stehen sollte. Ob eine solche Organisation überhaupt oder in einem nennenswerten

Umfang bestanden hatte, war nicht festzustellen; in Bewegung geriet sie jedenfalls nie.

Das berühmte „Ruhrwunder“, das er uns Hoffenden und Harrenden vorzauberte, stellte sich später als eine Fata Morgana heraus und versank in wesenlosem Nebel.

Inzwischen hatte sich die äußere Lage in Deutschland wesentlich verschärft. Der Franzose, im hemmungslosen Besitz der Macht, forderte die restlose Unterwerfung Deutschlands. Keine Macht der Erde stand dem wehrlosen Deutschland bei. Polen und Tschechen waren erneut als Hetzhunde gegen Deutschland verpflichtet worden. Italien mußte angesichts der Ohnmacht Deutschlands sich an die Seite der Stärkeren stellen, England hatte im nahen Osten Wichtigeres zu tun.

Im Innern reifte die Saat der Einheitsfront; die Sozialdemokratie konnte mit dem Ergebnis ihrer Politik wohl zufrieden sein.

Schlageter fiel, ein zweiter Schill, für Deutschlands Ehre den französischen Kugeln zum Opfer. Severings Polizisten sind von der Schuld nicht freizusprechen, daß er den Häschern des Erbfeindes zur Beute wurde.

Zu seinem Gedenken hielten die Kampfverbände in München auf dem Königsplatz eine feierliche Kundgebung ab. Neben Hitler und Kriebel sprach der protestantische Pfarrer Joch, ein kerndeutscher Gottesdiener, so wie ihn wohl unser Herrgott im Himmel will und wie wir ihn brauchen. Anschließend an die Feier am Königsplatz fand der katholische Gedächtnisgottesdienst in der Basilika statt. Auch hier hatten die prächtigen deutschgesinnten Benediktinerpatres zur Ehrung des deutschen Helden alles, was in ihrer Kraft stand, getan. Abt Schachleitner hielt eine weihevolle, echt deutsche Gedenkrede.

Für eine Weile hatte der Heldentod Schlageters das deutsche Volk in seinen Bann gezogen. Aber der Widerhall blieb aus und machte einer stumpfen Verdrossenheit Platz.

Die Helden, die, wie Schlageter, ihr Leben für das Vaterland einsetzten, mußten erleben, daß die Regierenden ihrem Kampf nicht nur verständnislos, sondern vielfach feindlich gegenüberstanden.

Sie sahen sich im Stich gelassen und zogen sich verbittert zurück.

Am 4. Juli veranstaltete Hauptmann Seydel einen großen Reichsflaggenabend im Bürgerbräukeller, an dem ich teilnahm. General Ludendorff, der den Abend durch seinen Besuch auszeichnete, wurde stürmisch gefeiert.

Am 2. 9. 1923 war in Nürnberg der erste große „Deutsche Tag“. Nahezu die gesamte Reichsflagge, der größte Teil der S.A. der N.S.D.A.P. und des „Oberland“ hatten sich zur Teilnahme in Nürnberg versammelt.

Die alte deutsche Stadt wogte in einem Fahnenmeer; die Aufnahme durch die gesamte Bevölkerung, gerade auch in den Arbeitervierteln, war überwältigend.

Gegen Mittag des 2. 9. hatten die Führer und Ehrengäste, darunter General Ludendorff, Seine Kgl. Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand, Adolf Hitler und Oberstleutnant Kriebel, am Hauptmarkt Aufstellung genommen, um die nicht endenwollenden Kolonnen der Kampfverbände an sich vorbeimarschieren zu lassen. Der stramme Vorbeimarsch der kampfentschlossenen deutschen Männer löste beispiellosen Jubel aus. Führer und Truppen wurden mit Blumen überschüttet.

Als letzte Abteilung der Kampfverbände führte ich die Reichsflagge Südbayern persönlich vorbei. Die Reichsflagge München wurde wegen ihrer besonderen Strammheit begeistert gefeiert.

Die Sturmabteilung, die als erste hinter mir marschierte, führte damals der unvergeßliche Leutnant Casella, der sich durch seine Haltung an diesem Tage fast selbst übertraf. Ebenso bot die Stammabteilung, in der besonders die vielen Offiziere in Reih und Glied, geschmückt mit Orden und Ehrenzeichen, auffielen, ein ausgezeichnetes Bild. Mit meinen Leuten nächtigte ich in der Nacht zum 2. 9. in der Minenwerferkaserne auf Strohlagern; sowohl beim Marsch zum Versammlungsplatz am Morgen des 2. 9. wie beim Rückmarsch nach Fürth blieben kleine Zusammenstöße mit irregeleiteten roten Volksgenossen nicht aus, die aber für die angreifenden Marxisten nicht zu ihrem Heil ausliefen.

Gegenüber dem Massenaufgebot der Kampfverbände konnten die übrigen vaterländischen Verbände und Vereine (Offizier- und Regimentsvereine, Bund „Bayern und Reich“, Wiking usw.) nicht in Wettbewerb treten.

Die Kampfverbände standen im Zenith ihrer Macht. Ein Adler zog am Himmel seine Kreise, ein Sinnbild jenes denkwürdigen Tages.

Die Führer traten in Nürnberg zu kurzen Besprechungen zusammen; auch Sanitätsrat Dr. Pittinger war eingetroffen, um für alle Fälle zur Stelle zu sein.

Der Deutsche Tag war der Geburtstag des „Deutschen Kampfbundes".

Der Kampfbund, gezeichnet Weber, Heiß, Hitler erließ folgende von Hauptmann Weiß und Gottfried Feder entworfene „Kundgebung":

„Ein jedes Volk bestimmt sich selbst
sein Los zur Freiheit oder Sklaverei."

Das Schicksal eines Volkes wird gestaltet durch den Willen, der durch die Erkenntnis beherrscht wird. Aus Erkenntnis und Wille muß die befreiende Tat geboren werden.

Furchtbar lastet die Faust des Feindes auf unserem Vaterlande. Das Versailler Diktat ist das Todesurteil für Deutschland als selbständiger Staat und als Volk.

Unser innerstaatliches Leben ist zersetzt von den Auswirkungen der Revolution.

Revolution und Versailles stehen miteinander in untrennbarem, ursächlichem Zusammenhang.

Aus dem Willen zur Überwindung der Revolution und ihrer zerstörenden Auswirkungen im Innern und nach außen ist die vaterländische Bewegung entstanden. Sie ist aus der Erkenntnis geboren, daß nur opferbereiter Wille und Entschlossenheit das Schicksal ändern und meistern kann.

Die Erlösung des deutschen Volkes aus dem namenlosen Elend unserer Zeit ist unser Ziel.

Wir wollen Befreiung unseres Vaterlandes aus Knechtschaft und Schmach.

Wir wollen Freiheit!

Die Freiheit muß **erkämpft** werden durch die **nationale Selbsthilfe** des Volkes. Der in Weimar errichtete neudeutsche Staat kann nicht Träger der deutschen Freiheitsbewegung sein. Denn seine Existenz ist abhängig vom Willen des Feindes. Die Wahrung der vollen Un-

abhängigkeit der vaterländischen Bewegung von allen Revolutions- und nicht wahrhaft vaterländischen Regierungen bildet daher eine Hauptvoraussetzung für ihren Erfolg.

Wir sind eine **vaterländische Kampfbewegung**, keine Partei! Wir treiben keine Parteipolitik, sondern wollen **Kämpfer** sein und **Kämpfer sammeln** auf dem Weg in die deutsche Freiheit, Kämpfer gegen alles, was sich an Widerständen ihr entgegenstellt.

Wir bekämpfen vor allem die Schergen des äußeren Feindes: die marxistische Bewegung, die Internationale in jeder Form, das Judentum als Fäulniserreger im Völkerleben und den Pazifismus.

Wir bekämpfen den Geist der Weimarer Verfassung, die Erfüllungspolitik, das parlamentarische System mit seiner öden Mehrheitsanbetung; wir sind Gegner der Herrschaft des internationalen Kapitals und des volkszerstörenden Klassenkampfes.

Wir bekämpfen alle Verfallserscheinungen, die dazu führen, die körperliche und geistige Kraft als die Grundlage der völkischen Widerstandsfähigkeit zu zerstören.

Die Träger dieses Kampfes sind die Kampfverbände.

Sie bilden die geistige Waffenschmiede für den Befreiungskampf. Ihre Aufgabe ist die Wiedererweckung des wehrhaften Geistes und der Manneszucht im deutschen Volk.

In die Reihen unserer Verbände gehören die deutschen Männer, die im Geist der alten Frontkämpfer von 1914 für ihr Vaterland zu leben und zu sterben bereit sind; vor allem die opferbereite deutsche Jugend, für die Schlageters Heldentod das leuchtende Beispiel von Pflichterfüllung und Treue bietet.

Der Zusammenschluß der Kampfverbände in einem einigen **Vaterländischen Kampfbund** verbürgt den Sieg unserer Bewegung.

„Brüder, so kann's nicht weitergeh'n,
Laßt uns zusammensteh'n,
Duldet's nicht mehr!
Freiheit, dein Baum fault ab,
Jeder am Bettelstab
Sinkt bald ins Hungergrab,
Volk ans Gewehr!"

Durch Kampfgemeinschaft zur Volksgemeinschaft!

Die deutsche Volksgemeinschaft umfaßt **alle** deutschen Stämme in **einem** Deutschen Reich.

Der deutsche Staat ist die Heimat der Deutschen. Er ist völkisch. **Das Staatsbürgerrecht muß erdient werden.** Es ist verknüpft mit dem Wehrrecht und abhängig von der Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten im deutschen Geist.

Das Deutsche Reich ist kein Einheitsstaat mit Zentralregierung und Provinzialverwaltungen, sondern ein Bundesstaat im Geiste Bismarcks, in dem die Staatspersönlichkeit der Einzelstaaten gewahrt ist. Die Ausübung der Rechte und Machtmittel, die für die Geltung des Reiches nach außen notwendig sind, ist ausschließlich Aufgabe des Reiches.

Dem deutschen Wesen entspricht die Zusammenfassung der Staatsgewalt in einer Spitze. Dem Träger der Staatsgewalt stehen die Besten des Volkes als Ratgeber zur Seite.

Alle Zweige wirtschaftlicher Betätigung müssen den Aufgaben und Zwecken einer wahrhaften Volkswirtschaft dienen. In Zeiten der Not tritt die Wirtschaft ausschließlich in den Dienst des Vaterlandes.

Das Privateigentum wird als die Grundlage wertschaffender Arbeit vom Staate anerkannt und geschützt. Enteignung durch Steuergesetze ist Mißbrauch der Staatsgewalt.

Die Herrschaft der überstaatlichen Geldmächte in Staat und Wirtschaft ist zu brechen, Kapital und Wirtschaft dürfen keinen Staat im Staate bilden.

Die Jugenderziehung ist im vaterländischen und völkischen Geiste auf christlicher Grundlage zu leiten. **Ihr Ziel ist die Heranbildung von Charakteren.**

Schule, Bühne, Schrifttum, Presse, Kunst und Lichtspiel müssen in den Dienst der deutschen Erneuerung gestellt werden.

Wer für sein Vaterland kämpft und blutet, hat Anspruch auf den Dank des Vaterlandes. Dieser kommt zum Ausdruck in der Sorge des Staates um das Wohl und Wehe der Kämpfer und Kriegsopfer und in einer weitgehenden Wohnungsfürsorge.

Unser Recht bedarf einer durchgreifenden Erneuerung im Sinne des deutschen und völkischen Rechtsempfindens.

Wir brauchen Gesetze zum Schutze des Vaterlandes. Wer deutsches Land und deutsches Volk verrät, muß es mit dem Tode büßen.

Auf diesen Grundlagen soll das Deutsche Reich aufgebaut werden. Über den Ausbau im einzelnen sollen einst die Führer und Kämpfer der deutschen Freiheitsbewegung entscheiden. Aber dieses Reich wird nur von Dauer sein, wenn es getragen und geschützt wird durch eine starke bewaffnete Macht, die sich gründet auf die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes, dem die **Wehrpflicht** zum **Wehrrecht** des freien Mannes geworden ist.

Durch unseren Zusammenschluß in einen Vaterländischen Kampfbund möge Wirklichkeit werden, was uns alle mit heißer Sehnsucht erfüllt:

Unter der schwarz-weiß-roten Flagge
ein geeintes Volk in einem freien Deutschen Reich,
„nach außen eins und schwertgewaltig,
nach innen reich und vielgestaltig".

Nürnberg, am „Deutschen Tag", 1./2. Sept. 1923.

Kampfgemeinschaft Bayern:

Bund Oberland — gez. Dr. Weber.

Reichsflagge — gez. Heiß.

Sturmabteilung der N.S.D.A.P. — gez. Adolf Hitler.

Die von Hitler stets aufgestellte Forderung, daß es Pflicht der Kampfverbände sei, politisch zu denken und zu handeln, hatte damit klare Gestalt angenommen.

Ein großer Schritt vorwärts war getan.

An ihn anknüpfend versuchte ich in der Folgezeit Weber und Heiß dafür zu gewinnen, Hitler die politische Führung des Kampfbundes zu übertragen. Es war mir klar, daß ohne die einheitliche straffe Führung nichts erreicht werden konnte. Meiner Ansicht nach mußten, um den Kampfbund überhaupt kampffähig zu machen, nunmehr Kriebel und Hitler die diktatorische Führung in der Hand haben.

Darin allein sah ich die Voraussetzung für einen Einsatz des Kampfbundes, wenn man dazu ernstlich entschlossen war. Denn über die Mängel, die unseren Verbänden anhafteten, gab ich mich keiner Täuschung hin.

Mittlerweile veränderte sich auch die allgemeine politische Lage entscheidend.

Cuno trat zurück; *Stresemann* verkündete als neuer Reichskanzler die Einstellung des passiven Widerstandes im Ruhrgebiet und damit die Unterwerfung unter Frankreich.

All das, was wir Nationalisten von Anfang an befürchtet und vorausgesagt hatten, war eingetroffen. Nach Monaten eines opfervollen Kampfes, den eine schwache Regierung mit unzulänglichen Mitteln, ohne den Entschluß zum Letzten geführt hatte, wurde der Widerstand bedingungslos aufgegeben.

Als Hitler zu Beginn des Ruhrkampfes es ablehnte, in Cuno den Nationalheros auf Vorschuß anzubeten, war er von der „Münchener Post“ als „Zerstörer der vaterländischen Einheit“ beschimpft worden.

Die gleichen Sozialdemokraten, die vor lauter vaterländischer Begeisterung den Mund gar nicht mehr zugebracht hatten, waren es, die jetzt dem nationalen Widerstand den Todesstoß versetzten. Es ist immer das gleiche Spiel der Kräfte in der Erscheinungen Flucht: Die höchste politische Weisheit erblickt der Spießer darin, „die Sozialdemokratie zur Mitarbeit heranzuziehen“. Er vermeint damit, die Masse der Arbeiterschaft zur Mithilfe zu gewinnen. Der marxistische Führer nimmt gerne die ihm entgegengestreckte Hand. Von Zeit zu Zeit erscheint es ihm nützlich, dem im deutschen Arbeiter nicht minder wie in jedem deutschen Volksgenossen verwurzelten vaterländischen Empfinden ein Ventil zu öffnen. So vermag er aller Welt seine „nationale“ Einstellung kundzutun und läuft nicht Gefahr, die Führung über die Massen zu verlieren, wenn der völkische und Rasseinstinkt diese in ihren Bann ziehen.

Dann freilich beginnt erst seine eigentliche Aufgabe, diesen Instinkt durch Einträufeln „realpolitischer“ Weisheiten einzuschläfern und langsam zu ertöten.

Diese Kunst der marxistischen Führer hat bisher noch nie versagt; noch stets gelang es ihnen, jede nationale Bewegung, für die sie der bürgerliche Spießer „gewann“, abzuwürgen. Cuno konnte dem ihm wesensverwandten Bethmann-Hollweg die Hand reichen: er ging den gleichen Weg wie jener und endete am selben Ziele.

Den Kaufpreis mußte freilich in beiden Fällen das deutsche Volk bezahlen.

Immer kehrt dasselbe wieder im Wandel der Zeiten:

Ende 1918, als die Entente nahe daran war, zusammenzubrechen, verlor die deutsche Regierung die Nerven; im September 1923, als die Franzosen an die Aufgabe des Ruhrunternehmens dachten, „liquidierte“ der neubestellte Geschäftsführer der Firma „Deutschland“, Gustav Stresemann, das „Ruhrabenteuer“.

In einer Denkschrift über die franko-belgische Eisenbahnverwaltung schreibt deren Leiter Brand: „Wir kämpften mit dem Mut der Verzweiflung. Bis kurz vor Einstellung des passiven Widerstandes tauchte angesichts der furchtbaren Schwierigkeiten wiederholt der Gedanke auf, das Ruhrunternehmen überhaupt aufzugeben.“

„Sieger wird sein, wer die stärksten Nerven hat“, hat schon im Weltkrieg ein Großer gesagt; das Schicksal scheint dem deutschen Volke in seinen entscheidenden Stunden die Führer mit den starken Nerven zu versagen.

Die Preisgabe der Kämpfer im Ruhrgebiet löste lange unterdrückte Spannungen im ganzen Reiche aus. Krisenstimmung herrschte; man erwartete „Ereignisse“ in Berlin.

Die Führer des deutschen Kampfbundes traten am 25. 9. 1923 zusammen, um zur Lage Stellung zu nehmen.

Anwesend waren: Oberstleutnant Kriebel, Hitler, Heiß, Weber, Göring, Seydel und ich.

In einer zweieinhalbstündigen prachtvollen Rede entwickelte Hitler ein packendes Bild der politischen Lage und bat zum Schlusse die anwesenden Führer, ihm die gesamte politische Leitung zu übertragen.

Einem inneren Zwange folgend, mit Tränen in den Augen, streckte ihm Heiß die Hand entgegen und verpflichtete sich seiner politischen Führung. Nicht minder von der Bedeutung der Stunde durchdrungen folgte Weber seinem Beispiel.

Auch mir traten Tränen in die Augen, als ich, vor innerer Erregung bebend, das Gestalt werden sah, was ich so lange ersehnt hatte.

Nun glaubte ich wirklich, daß die Stunde der Befreiung näher gerückt war und daß nun endlich die Voraussetzungen für die erlösende Tat geschaffen waren.

Unter dem großen Eindruck dieses Ereignisses faßte ich nunmehr endgültig den Entschluß, dem aktiven Heeresdienst

zu entsagen und meine ganze Kraft der Sache zu widmen, von der ich mir die Rettung meines Vaterlandes versprach.

Am nächsten Morgen reichte ich erneut mein Abschiedsgesuch ein.

Die Bestellung Hitlers zum politischen Führer des Kampfbundes, die sofort öffentlich bekannt wurde, wirkte bei Freund und Feind wie ein Sturmfanal. Jedermann war sich bewußt, daß damit der Kampfbund einen Schritt getan hatte, der ihn innerlich stärkte und festigte, und nach außen hin den Entschluß kundgab, in das weitere Gestalten des Schicksals handelnd einzugreifen.

Die Mitteilung an die Öffentlichkeit lautete:

„Angesichts des Ernstes der politischen Lage empfinden wir die Notwendigkeit einer einheitlichen politischen Leitung. In voller Übereinstimmung in Weg und Ziel übertragen wir Führer der Kampfverbände, bei voller Wahrung deren innerer Geschlossenheit, diese politische Leitung Herrn Adolf Hitler."

Der Gegenschlag gegen die Kundgebung des Kampfbundes erfolgte augenblicklich.

Die bayerische Staatsregierung sorgte vor und handelte. Sie bestellte am 26. 9. 1923 den Regierungspräsidenten Dr. von Kahr zum Generalstaatskommissar von Bayern mit besonderen Vollmachten.

Über die Bedeutung und Tragweite dieser Maßnahme waren wir uns ohne weiteres im klaren.

In der Person des Herrn von Kahr sollte dem Kampfbund der Mann entgegengesetzt werden, der vielleicht wegen seines Namens allein noch in der Lage war, das politische Übergewicht, das der Kampfbund zu gewinnen sich anschickte, niederzuhalten.

Als ich in der Nacht vom 26./27. 9. 1923 bei Dr. von Scheubner-Richter, der in gewissen politischen Fragen der Berater des Kampfbundes war, mit Pöhner und Hitler zusammentraf, war die einmütige Überzeugung, daß die Ernennung Kahrs die Kriegserklärung an uns bedeutete. Insbesondere erkannte Hitler instinktiv die Gefahr und wäre zum Äußersten entschlossen gewesen. Auch ich war mir nicht im unklaren, um was es ging. Als militärischer

Vertreter des Kampfbundes konnte ich aber damals in Erwägung unserer tatsächlichen Machtmittel nur dazu raten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Innerhalb des Bundes mußten nunmehr alle Kräfte aufs äußerste angespannt werden, um die Schlagkraft zu erhöhen; alle Führer das letzte hergeben, was sie leisten konnten. Die Propaganda war auf das höchste zu steigern, alle Mitläufer, Halben und Lauen rücksichtslos aus der Bewegung zu entfernen.

Hitler ordnete an, daß alle Parteigenossen aus den Verbänden, die nicht zum Kampfbund gehörten, auszutreten hatten.

In 14 Massenversammlungen am 27. 9. wollte er zur politischen Lage Stellung nehmen.

Die Versammlungen wurden verboten.

Im Reich wurde, um die Wut des betrogenen Volkes niederzuhalten, dem Reichswehrminister die vollziehende Gewalt übertragen.

Damit ging in Bayern die vollziehende Gewalt an den Reichswehrbefehlshaber Generalleutnant von Lossow über. Da Bayern seinerseits Kahr zum Generalstaatskommissar bestellt hatte, ordnete sich Lossow diesem freiwillig unter; was allerdings gegen die Verfassung verstieß.

Schon die nächsten Tage brachten Erschütterungen und zeigten, wie recht unsere Befürchtungen wegen der Bestellung des Herrn von Kahr waren. Der Generalstaatskommissar erließ zunächst einige Verordnungen, um den Nationalisten ein paar Happen zum Fraße hinzuwerfen. 2 Bier-, 2 Getreide- und 6 Kartoffelerlasse, 6 Verfügungen über Mietzinsbildung wurden dem aufhorchenden Volke gereicht. Ein Streikverbot erging; Hochverrat sollte mit dem Tode bestraft, die Schutzhaft unter Umständen im Arbeitshaus vollzogen werden.

Die Erlasse hatten eine merkwürdige Ähnlichkeit mit gewissen Schriftstücken, die vordem in der Schublade des Führers einer bayerischen Organisation der Erweckung entgegengeschlummert hatten.

Die Verordnungen des „Diktators" blieben zumeist auf dem Papier und wurden, wie zum Beispiel die berühmte „Ausweisung der Ostjuden", gar nicht vollzogen; aber ihr

Zweck wurde doch erreicht; die „Vaterländischen" bewunderten die starke Hand des energieerfüllten Generalstaatskommissars.

Die „Einheitsfrontler" witterten Morgenluft: Die Teile, die in dem allgemeinen Schleim noch hart geblieben waren, mußten doch nun gleichfalls durchweicht werden.

Die „nationale" Presse, deren Gesamtregie Herr Schiedt, der Hauptschriftleiter der „Münchner Zeitung", übernommen hatte, konnte die durchgreifenden Taten des Herrn von Kahr gar nicht hoch genug bestaunen.

Unerhört war es, daß der böse Adolf Hitler das nicht einsehen wollte und einen Fußfall vor dem Generalstaatskommissar ablehnte. Die „vaterländischen Führer" beschworen zwar den jungen nationalsozialistischen Außenseiter, doch brav zu sein und in das Hallelujarufen mit einzustimmen. Unbegreiflicherweise war er dazu nicht zu bewegen. Auch Pöhner, Kriebel, Heiß, Weber und ich teilten seine Auffassung.

Wir alle hatten Kahrs bisheriges Wirken verfolgt und wollten zunächst einmal Taten sehen.

Jetzt galt es nicht Akten, sondern Menschen zu bewegen. Alle bisherigen Maßnahmen aber trugen den Stempel der Halbheit.

Kahr war der Mann der ewigen Vorbereitung; die Tat, die die Spannung lösen mußte, war von ihm **allein** nicht zu erwarten.

Der deutsche Kampfbund richtete an den Generalstaatskommissar folgendes Schreiben:

> „Auf Euerer Exzellenz Ersuchen um Stellungnahme des Deutschen Kampfbundes zu E. E. habe ich die Ehre, als politischer Leiter des Deutschen Kampfbundes folgendes mitzuteilen: Die Stellungnahme des Deutschen Kampfbundes zu den großen Fragen der Zeit ist in seiner Kundgebung vom 1./2. 9. aus Nürnberg niedergelegt. Unsere Stellung zum Generalstaatskommissar ist abhängig von der Haltung, die der Herr Generalstaatskommissar diesen gegenüber einnimmt. Wir stellen fest, daß die Ernennung des Generalstaatskommissars ohne vorherige Fühlung mit dem Deutschen Kampfbund erfolgt ist."

Die letztere Feststellung zielte darauf hin, daß vor der Berufung Kahrs wohl einige nationale Vereins- und Stammtischvorstände, nicht aber Vertreter des Kampfbundes von dem beabsichtigten Schritt in Kenntnis gesetzt worden waren.

Am 27. 9. ernannte mich Heiß zu seinem Stellvertreter in der Führung der Reichsflagge und entsandte mich nach Nürnberg, um die dortigen Führer und den Verband zu unterrichten.

Die Lage, die ich dort vorfand, war nicht erfreulich.

Kötter, der Vertrauensmann der Deutschnationalen, dem eine feurige Rednergabe zu eigen war, hatte im Sinne seiner Partei die Nürnberger Reichsflagge bereits für Kahr eingestellt. Ihr Führer stand ihm bedingungslos zur Seite. Es gelang mir nicht, alle Führer von der Auffassung des Kampfbundes zu überzeugen, so daß ich mich in der Vollversammlung darauf beschränkte, einige nichtssagende Worte an die versammelte Reichsflagge zu richten. Heiß, der tags darauf von München nach Nürnberg kam, fuhr mit mir am 30. 9. zum Deutschen Tag nach Bayreuth, an dem auch Hitler teilnahm. Heiß' Stellung war bereits schwankend, ich glaubte aber, daß er noch entschlossen war, der Fahne des Kampfbundes treu zu bleiben. In einer Aussprache mit Hitler bat er ihn jedenfalls, anläßlich der bevorstehenden Tagung der Reichsflagge zu dieser zu sprechen.

Noch in der Nacht zum 1. 10. forderte Kötter in ultimativer Form von Hauptmann Heiß eine Politik, die den Richtlinien des Kampfbundes entgegengesetzt war. Das Ergebnis der Auseinandersetzung war ein Befehl der Reichsflaggenleitung an die Bezirksgruppen, dem auch ich notgedrungen zustimmte, worin dem Generalstaatskommissar die Unterstützung seiner Politik insoweit ausgesprochen wurde, als die Grundsätze des Kampfbundes nicht angetastet waren.

Ich fuhr besorgt nach München zurück und befürchtete von den Einflüssen des Kreises um Kötter das Schlimmste für Heiß und die Reichsflagge.

Tatsächlich kam auch nach einigen Tagen als Abgesandter des Hauptmanns Heiß Herr Bolten der Reichsflaggenleitung nach München, um einem Kurswechsel des Kampfbundes das Wort zu reden. Bolten schien sich jedoch von

der Richtigkeit unserer Auffassung überzeugen zu lassen, wenn vielleicht auch nur vorübergehend.

Jedenfalls ließ Hauptmann Heiß am 4. 10. nachts erklären, daß die Reichsflagge nach wie vor auf dem Boden des Aufrufes des Kampfbundes vom 29. 9. steht, ein unlösliches Glied des Kampfbundes ist und nicht daran denkt, sich von ihm zu trennen.

Am 6. und 7. 10. fand in Nürnberg die Tagung der Reichsflagge statt. Hitler war mit Kriebel, Göring, Brückner, Weiß und mir nach Nürnberg gefahren, um der Einladung von Heiß, vor der Reichsflagge zu sprechen, Folge zu geben.

Heiß nahm jedoch die Einladung zurück und lehnte den Wunsch Hitlers, zu sprechen, ab. Auch seine kategorische Forderung, als politischer Führer des Kampfbundes zu Wort zu kommen, wies Heiß zurück.

Ich bat vor der Versammlung Heiß nochmals eindringlich, Hitler sprechen zu lassen. Vergebens. Heiß war fest entschlossen, mit Hitler zu brechen.

Er hatte sich für Kahr entschieden. Die Gründe, die ihn letzten Endes dazu bewogen haben, kenne ich nicht; sie lagen aber nicht allein begründet in der Stellungnahme einflußreicher Unterführer. Für seine Sinnesänderung war eine Aussprache in München von entscheidender Bedeutung gewesen.

Als Heiß am 7. 10. die Sitzung der Reichsflagge eröffnet hatte, betonte er in seiner Eröffnungsrede, daß er sich so lange hinter Kahr stelle, als dieser den Weg weiter verfolge, den er bisher beschritten habe. „Wir sind auf Gedeih, aber nicht auf Verderb mit Kahr verbunden", war das große Wort, das er gelassen aussprach. Die Aufzählung der von Kahr eingeleiteten und noch beabsichtigten „Taten" weckte großen Jubel in der gänzlich urteilslosen Versammlung, die das bezeichnende „Massenbild" bot und sich von Schlagworten hinreißen ließ.

Ich sah, daß ich in diesem Kreise nichts mehr zu schaffen hatte. Im Auftrag Hitlers verlas ich dessen Erklärung, daß er die politische Führung der Kampfverbände niederlege.

Als Heiß von seinen Unterführern das Vertrauen verlangte, versagte ich ihm dies.

Die Führer der Ortsgruppen von Augsburg, Memmingen und Schleißheim schlossen sich mir an.

Heiß erklärte daraufhin diese und die Ortsgruppe München für aufgelöst.

Nur wenige Tage hatte der Kampfbund in seiner ursprünglichen Zusammensetzung bestanden. Er wäre der Machtfaktor geworden, dessen Worte in deutschen Fragen hätten gehört werden müssen.

Mit dem Augenblick, in dem er die politische Arena betrat, stand er bereits im Brennpunkt des Kampfes. Und schon schied einer seiner Gründer und Führer aus.

Dem Abfall des Hauptmanns Heiß stand ich bar jeden Verständnisses gegenüber. Ich wußte, daß Kräfte am Werk waren, ihn unserem Kreise zu entziehen; ich hielt es aber nicht für denkbar, daß Heiß ihnen erliegen würde.

Mit dem Ausscheiden der Person des Hauptmanns Heiß mußten wir ja in jenen Tagen auf alle Fälle rechnen: Von Reichs wegen war ein Haftbefehl gegen ihn wegen irgendeiner angeblich aufreizenden Rede erlassen; die bayerische Staatsgewalt hätte kaum gezögert, zur Festnahme des Kampfbundführers Heiß die Hand zu bieten. Erst seine löbliche Unterwerfung sicherte ihm den Schutz Bayerns vor seinen Verfolgern, denen er sich vorher durch Ausweichen nach Mitteldeutschland entzogen hatte.

Der Schachzug der bayerischen Regierung hatte einen unerwarteten Erfolg für sie gezeitigt.

Mit dem Übertritt der Reichsflagge und ihres Führers in das Lager Kahrs hatte der Kampfbund zweifellos eine zahlenmäßige und moralische Schwächung erfahren. Doch konnte mich dies für keinen Augenblick von dem als richtig erkannten Weg abbringen; ich war vielmehr entschlossen, jetzt erst recht daran festzuhalten.

„Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben!"

25. Reichskriegsflagge.

Die am 7. 10. von Hauptmann Heiß aufgelösten Ortsgruppen der Reichsflagge faßte ich sofort unter meiner Führung als „Reichskriegsflagge" zusammen. Die gesamte bisherige Reichsflagge Südbayern unterstellte sich mir.

Schon am 11. 10. war die Reichskriegsflagge Augsburg errichtet. Ihr strammer Führer Künanz stellte mir an diesem Abend seinen geschlossenen Verband zur Verfügung. Gemeinsam mit Hermann Esser weilte ich am gleichen Abend bei der N.S.D.A.P. Augsburg.

In Memmingen stand der rührige, echt deutsch gesinnte Bäuerle, in Schleißheim mein getreuer Gärtner an der Spitze gut geschulter, zuverlässig gesinnter Einheiten.

Am 12. 10. hielt die bisherige Reichsflagge München als „Reichskriegsflagge" ihren Gründungsappell ab.

Die einst kleine Reichsflagge München hatte sich mittlerweile zu einem starken, wohlgegliederten Verband entwickelt und zählte über 300 Mann.

Durch sorgfältigste Auswahl und straffste militärische Zucht und Ausbildung hatte ich mir einen schlagkräftigen und wohldisziplinierten Verband geschaffen, der bedingungslos treu zu mir stand. Es war wie zu den unvergeßlichen Zeiten meiner Kompanieführung im Felde: einer für alle und alle für einen. So wie ich an jedem einzelnen hing und sein Schicksal und Los zu dem meinen machte, so wußte ich auch, daß ich auf jeden einzelnen in jedem Falle zählen konnte. Die prächtigen Menschen stammten aus allen Berufen: neben dem Kaufmann stand der Student und der Arbeiter, neben dem altgedienten Offizier der kgl. Armee der junge Reichswehrsoldat in Reih und Glied.

Die Zusammenkünfte des Verbandes waren Dienst. Hier wurde nicht gespaßt; in soldatischer Unterordnung gehorchte der Soldat der Reichskriegsflagge, ob Offizier oder Mann, seinem von mir bestellten Führer.

Die S.A. stand unter Führung des nie ermüdenden Leutnants Oßwald, der seine Abteilung fest in der Hand hatte, Tag und Nacht unterwegs war und ihr, so wie sie ihm, durch Not und Tod die Treue hielt.

Die Rekrutenabteilung hatte in Löscher einen befähigten Führer, der sich besonders auf die Erziehung und Ausbildung des jungen Nachwuchses verstand.

Der ewig junge Rittmeister Freiherr von Thüngen, treu, standhaft und unerschütterlich, führte die Stammabteilung,

die sich vornehmlich aus Offizieren und älteren Angehörigen des Verbandes zusammensetzte.

Die Batterie Lembert, die aus dem „Oberland" hervorgegangen war, hatte eine zuverlässige und tapfere Schar treuer Gesinnungsgenossen.

Mit Stolz denke ich auch der Jungmannschaft des Korps Palatia, die fast restlos in meinen Reihen stand und ein Vorbild soldatischer Pflichterfüllung und treuer Kameradschaft war. Der kluge und charakterfeste Referendar Binz erwarb sich hier besondere Verdienste; der junge Dr. Schramm war mir in vielen Rechtsfragen oft eine wertvolle Stütze; auch mein Neffe Robert Lippert gehörte während seiner Münchener Studienzeit dem Verbande an.

Ich glaube nicht, daß ein geschlossenerer und in Geist und Erziehung besserer Freiwilligenverband zu denken war.

Wegen mangelnder Ehrfurcht vor den neuen Farben des Reiches, z. B. am Bahnhofplatz und bei dem Versorgungsamt in der Barer Straße, mußten sich Angehörige des Verbandes vor dem Richter der Republik verantworten.

Auch sonst ging es nicht ohne Plänkeleien ab, die den Verband innerlich festigten und zusammenschweißten.

Bei dem Gründungsappell der Reichskriegsflagge betonte ich besonders, daß der neue Verband in seinem alten Geist ein festes Glied des Deutschen Kampfbundes bleiben werde.

Eine besondere Dienstvorschrift für die R.K.F. regelte den gesamten Dienstbetrieb des Verbandes. „Die Reichskriegsflagge will die kriegserprobten Frontkämpfer der Siegesjahre 1914/18 und die kampfgewillte Jugend um das schwarzweißrote Banner scharen und in festgefügte Verbände zusammenschweißen. Die Zeit der Vereinsmeierei ist vorbei; heute handelt es sich darum, militärisch verwendbare Einheiten zu schaffen, die auf den Aufruf zur Erhebung zur Fahne eilen." So bezeichnete die Vorschrift als erstes die Aufgabe der R.K.F. und fügte hinzu: „Die R.K.F. kennt kein Vorrecht der Geburt, des Ranges, Standes oder Besitzes. In ihrer Reihe können alle Männer deutschen Blutes stehen, die gewillt sind, mit ihrer Person sich ohne Vorbehalt für unsere Ziele einzusetzen."

Fast tägliche Appelle nahmen die Dienstbereitschaft der Angehörigen in Anspruch. Mit Hochdruck wurde ausgebildet und exerziert. Alles wartete auf den Tag.

Dr. Weber hatte mit seinem Oberland im Gegensatz zu Heiß die Treue gehalten und am 14. 9. in einer Führersitzung, in der Hitler das Wort ergriff, sich zu treuer Kampfgemeinschaft verpflichtet.

Am gleichen Orte, in Nürnberg, waren am selben Tage die Führer der N.S.D.A.P. versammelt, die ihrem obersten Führer ein Treuebekenntnis ablegten.

Auch der Deutsche Hochschulring, in dessen Verband über hunderttausend Studenten aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet zusammengeschlossen waren, erklärte sich in einer Kundgebung für die am 1./2. 9. verkündeten Ziele des Deutschen Kampfbundes.

Hauptmann Seydel war kurze Zeit vorher im Auftrag des Kampfbundes zu Besprechungen in Berlin gewesen, wo die norddeutschen Kampfverbände den Versuch, in ähnlicher Weise wie in München sich zusammenzuschließen, wieder aufgenommen hatten. Exzellenz von Below übernahm dort nunmehr die oberste Führung der Verbände.

26. Sturmzeichen.

Herbst war es in Deutschland geworden.

Die Not des Volkes stieg höher und höher. Das drohende Gespenst der Arbeitslosigkeit, des Hungers und Elends stand für den nahenden Winter bevor.

Die Erbitterung und Erregung in allen Volkskreisen wuchs von Tag zu Tag. Jedermann fühlte, daß der gesammelte Zündstoff sich eines Tages entladen mußte.

Die Reichsregierung stand vor schweren Entschlüssen. In Aachen war die Rheinische Republik ausgerufen worden, in Sachsen hatte unter dem marxistisch-kommunistischen Ministerpräsidenten Zeigner der Bolschewismus sich eine Plattform geschaffen.

Das Reich entsandte zur Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände württembergische Reichswehr unter dem Befehle des Generalleutnants von Müller nach Sachsen und Thüringen.

Die bayerische Regierung brach die diplomatischen Beziehungen zu Sachsen ab. An der nordbayerischen Grenze wurde ein

Grenzschutz aufgestellt, mit dem Kommando der Kapitän Ehrhardt betraut.

Der Sinn dieser Maßnahme konnte kein anderer sein als der, den Aufmarsch für den Kampf gegen Berlin zu decken. Zur bloßen Abwehr, allenfalls zu erwartender roter Vorstöße gegen Nordbayern hätten die bayerischen Polizeikräfte vollauf genügt; der Aufruf besonderer, bewaffneter Verbände kam der Erklärung des „Zustandes drohender Kriegsgefahr" mit dem Reich gleich.

Der bayerische Generalstaatskommissar Dr. von Kahr trat der Oberhoheit des Reiches auf fast allen Gebieten entgegen. Er setzte das Republikschutzgesetz für Bayern außer Kraft und verbot den Vollzug von Haftbefehlen, so an Kapitän Ehrhardt, Hauptmann Heiß und Oberleutnant Roßbach. Die Justizhoheit des Reiches war damit für Bayern beseitigt.

Anlaß zu dem vollen Bruche Bayerns mit dem Reich gab folgender Vorfall:

Der „Völkische Beobachter" hatte in einem Schriftsatz Geßler und Seeckt angegriffen, worauf Berlin ein Verbot dieses Blattes durch General von Lossow, der ja von Reichs wegen Inhaber der vollziehenden Gewalt in Bayern war, anordnete. Da Kahr das Verbot nicht durchführen wollte, Lossow sich dazu außerstande erklärte, sollte das Erscheinen des Blattes mit Waffengewalt verhindert werden. Als General von Lossow dies verweigerte, wurde er von der Reichsregierung abgesetzt.

Dr. Geßler fuhr nach Augsburg, befahl dorthin den Generalmajor Freiherrn von Kreß, den er als Nachfolger Lossows in Aussicht genommen hatte, und beauftragte ihn mit der Führung der 7. (Bayerischen) Division.

Die bayerische Regierung beantwortete diese Maßnahme damit, daß sie den bayerischen Teil des Reichsheeres als „Treuhänderin des deutschen Volkes" in Pflicht nahm, den Generalleutnant von Lossow als Landeskommandanten einsetzte und mit der Führung der 7. Division beauftragte.

Die bayerische Reichswehr war damit dem Oberbefehl des Reiches entzogen und ausschließlich der Befehlsgewalt des Generalstaatskommissars unterstellt.

Es mag auffallen, daß wir Nationalisten den Maßnahmen Kahrs, die die Rechtshoheit und den militärischen Oberbefehl

des Reichspräsidenten Ebert beseitigten, nicht begeistert zuzustimmten. Lagen sie doch ganz in der Linie unserer oft verkündeten Forderungen. Dazu wurden einerseits Vorkämpfer unserer Idee vor dem Zugriff des Staatsgerichtshofes zum Schutz der Republik bewahrt, andererseits war der äußere Anlaß sogar das Eintreten Kahrs für das Zentralorgan der Nationalsozialistischen Partei.

Fraglos hätten wir Nationalisten diesen Bruch begrüßen und ihm zustimmen können, wenn wir die Überzeugung gehabt hätten, daß Kahr nun in Bayern die schwarzweißrote Fahne entfalten würde und den Nationalgesinnten aller deutschen Gaue zugerufen hätte: In unserem Lager ist Deutschland! Allein das deutsche Handeln war für den Kampfbund Maßstab für seine Einstellung.

Wohl versuchte Kahr in seinem Aufruf deutsche Töne erklingen zu lassen. Gleichzeitig veröffentlichte aber das Gesamtministerium einen Aufruf „An das bayerische Volk", der ausschließlich die bayerischen Belange in den Vordergrund stellte. Aus dieser Tat konnte für Gesamtdeutschland dann Segen sprießen, wenn der Kampf allein seinem Wohle galt und allein dieses Ziel Richtschnur des Handelns war. Wenn wirklich die bayerische Regierung nicht nur dem Worte, sondern der Tat nach „Treuhänderin des deutschen Volkes" wurde. (Der Ausdruck „Treuhänder" war damals die große Mode!)

War dies nicht der Fall, dann stand die Maßnahme auf der Stufe einer verwerflichen Soldatenmeuterei. Dies um so mehr, als auch preußische Offiziere und Soldaten der Infanterieschule von General von Lossow zur Verweigerung des Gehorsams gegen den obersten Führer der Reichswehr angehalten wurden.

Ich konnte mich nicht zu der Überzeugung durchringen, daß sich die bayerische Regierung bei der Inpflichtnahme der Reichswehr auf Bayern ausschließlich von deutschen Interessen leiten ließ; daher habe ich die Verpflichtung persönlich abgelehnt und bekämpft.

Für die Annahme, daß es in der Absicht des Generals von Lossow lag, sich zum Schrittmacher bayerischer Sonderinteressen zu machen, liegt allerdings kein Grund vor. Ich glaube jedenfalls nicht daran.

Dem General aber wurde diese Tat zum Verhängnis.

Seine nächsten unmittelbaren Untergebenen, die Befehlshaber der Infanterie und der Artillerie, standen seinem Schritt ablehnend gegenüber. Ihnen gesellte sich der vom Reichswehrministerium bestimmte, von General von Lossow nicht anerkannte Chef des Stabes und der preußische Generalstabsoffizier, den Berlin an meine Stelle nach München gesetzt hatte, hinzu.

Dieser gleiche Kreis von Offizieren war es, der am 8. 11. 1923 dann geschlossen auf den Plan trat und ihn zur Unterwerfung zwang.

Berlin konnte, wie stets, auch hier warten. Schließlich obsiegte es doch.

Am 22. 9. gewährte der General Adolf Hitler eine längere Aussprache, von der Hitler sehr befriedigt schied. General von Lossow äußerte hierbei, daß er mit der Auffassung Hitlers in neun von zehn Punkten völlig einig ginge. An der Bereitwilligkeit Lossows, bei der völkischen Erhebung mitzutun, war nicht zu zweifeln. Auch seinem Wollen und seinen hohen Fähigkeiten zollten wir große Achtung.

Dagegen vermochten auch die weiteren Maßnahmen Kahrs die Besorgnisse des Kampfbundes nicht zu zerstreuen. Er verhinderte den Abtransport des Reichsbankgoldes in Nürnberg und die Abführung der Reichssteuern von den Finanzämtern nach Berlin. Für den Bereich der bayerischen Verkehrsanstalten ordnete er an, daß seine Befehle denen der Reichsverkehrsbehörde gegenüber vorangingen.

Damit war auch Finanz- und Verkehrshoheit dem Reiche genommen. Im Gegensatz zur bayerischen Regierung gab Kahr kund, einer gütlichen Erledigung des Streitfalles Seeckt-Lossow nicht zuzustimmen; die Aufforderung der Reichsregierung vom 27. 10. 1923, den bayerischen Ausnahmezustand aufzuheben, ließ er unbeantwortet.

Aber alle Erlasse Kahrs standen natürlich nur auf dem Papier.

Nach außen erklärte er, die „Deutsche Frage" lösen zu wollen und versicherte den Führern der vaterländischen Verbände, daß er entschlossen sei, den Marsch nach Berlin anzutreten. Die Verbände wurden aufgefordert, sich bereit zu halten, es könnte jeden Tag „losgehen".

Bereits waren die Gefechtsstreifen für den Vormarsch bestimmt. Im Zeitfreiwilligenkorps wurden auf der Karte von Berlin Planübungen abgehalten.

Bekannte Führer der vaterländischen Bewegung, die Herrn von Kahr besonders nahe standen, hielten temperamentvolle Reden gegen Berlin. „Bayerische Fäuste müssen den Saustall in Berlin aufräumen", „Kahr sitzt mit der Lunte am Pulverfaß", sind nur zwei Beispiele aus dem Blütenkranz jener Redeübungen.

Um auch den Kampfbund, der trotz allem abseits stand, für seine Ziele zu gewinnen, führte Kahr am 30. 9. 1923 eine Aussprache mit Oberstlandesgerichtsrat Pöhner herbei. Er bot ihm dabei die Stelle eines Zivilgouverneurs für Sachsen und Thüringen an und fügte dem hinzu, die Aufgabe könne Monate und Jahre in Anspruch nehmen. Oberst von Seisser, der von Kahr beauftragt war, mit Pöhner die Einzelheiten dieser Aufgabe durchzusprechen, erklärte hierbei, für die Besetzung Thüringens kämen Truppen des Kampfbundes nicht in Frage, da diese über Thüringen hinaus marschieren müßten.

Seinen Offizieren erklärte Seisser, es werde eine Notpolizei aufgestellt, damit die Landespolizei für auswärtige Unternehmungen frei werde.

Über die Stellungnahme der Landespolizei, Lossows und Kahrs zum Kampfbund bemerkte Seisser, daß in allem Einigkeit bestehe, nur über den Zeitpunkt, Übereinstimmung mit Hitler noch nicht gefunden sei.

Den Angehörigen der Landespolizei wurde der Beitritt zur N.S.D.A.P. wiederholt nahegelegt.

Auch in der Reichswehr war die einheitliche Auffassung der Truppe, daß der Marsch nach Berlin unmittelbar bevorstünde. Am 31. 10. versammelte das Wehrkreiskommando die Führer der völkischen und vaterländischen Verbände zu einer grundlegenden Besprechung, an der auch die Vertreter des Kampfbundes teilnahmen. Dabei wurden Richtlinien zu gemeinsamer Vorbereitungsarbeit festgelegt.

Am 6. 11. 1923 erklärte Lossow, zum Staatsstreich entschlossen zu sein. Der Generalstaatskommissar fügte dem an, daß zwei Wege, ein normaler und ein anormaler Weg, dazu führen könnten. Kahr schloß seine Ausführungen: „Den Zeitpunkt bestimme ich; ich lasse ihn mir nicht aufdrängen. Gegen ein Vorprellen werde ich einschreiten."

Die völkischen Verbände machten sich fertig zum Abmarsch. Am 26. und 27. 10. hielt ich Appelle der R.K.F. München ab, am 30. 10. verpflichtete ich die R.K.F. Augsburg, am 3. 11. die R.K.F. München im Exerzierhaus der Pioniere auf die Fahne.

In einer Massenversammlung am 30. 10. im Zirkus Krone erklärte Hitler unter donnerndem Beifall der Massen: „Für mich ist die deutsche Frage erst gelöst, wenn die schwarzweißrote Hakenkreuzfahne vom Berliner Schloß weht. Es gibt kein Zurück, nur ein Vorwärts! Daß die Stunde gekommen ist, fühlen wir alle und deshalb werden wir ihrem Gebote uns nicht entziehen, sondern, wie der Soldat im Felde, dem Befehle folgen: Tritt gefaßt, deutsches Volk, und vorwärts marsch!"

Verhandlungen, die Kahr zum Zwecke der Errichtung einer nationalen Diktatur mit norddeutschen Kreisen einleitete, gaben dem Kampfbund Anlaß, seine Stellung gegenüber dem Generalstaatskommissar auf eine neue Grundlage zu stellen. Dazu kam, daß Berlin, nachdem Kahr erklärt hatte, mit dieser Reichsregierung nicht zu verhandeln, Unterhandlungen mit Vertretern der Bayerischen Volkspartei eingeleitet hatte. Ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser Partei war bereit, sich mit Berlin zu einigen und Lossow als Preis zu opfern.

Das kann nicht wundernehmen; denn eine „Diktatur" Kahrs war der B.V.P. nur insoweit erwünscht, als sie den Einfluß der Völkischen zurückdämmte.

Diese Sachlage legte dem Kampfbund eine Annäherung, auch an Kahr nahe. Mit Lossow und Seisser waren in mehrfachen Unterredungen schon gemeinsame Wege und Ziele festgelegt worden.

Anfang November erklärten die beiden, daß nun etwas geschehen müsse und daß nicht mehr gewartet werden könnte.

Seisser wollte sich noch in Berlin persönlich unterrichten; Lossow sagte zu, bei jedem Putsch, der 51% Wahrscheinlichkeit habe, sich zu beteiligen.

Hitler übermittelte uns als Eindruck seiner Unterredungen, daß Lossow und Seisser vollendete Tatsachen

erwarteten, selbst aber nicht den Absprung machen wollten, sondern diesen von ihm wünschten.

Im November war fast für jeden Tag ein „Putsch“ in Aussicht. Wenn unsere Leute im Sturmanzug auf den Straßen gingen, wurden sie gefragt, wann es eigentlich „losgehe“.

Die politische Hochspannung erreichte einen Grad, der nicht mehr überstiegen werden konnte.

Auch die wirtschaftliche Lage überstürzte sich. Der Zahlenwahnsinn des Geldes erreichte schwindelnde Höhen. So kostete beispielsweise schon am 21. 10. 1923 ein einfaches Mittagessen 1 Milliarde Mark.

Mit fiebernder Sehnsucht harrte alles auf den Tag, der mit der Freiheit auch die wirtschaftliche Gesundung bringen mußte.

Am 4. 11. war Totengedenktag und Grundsteinlegung des Gefallenendenkmals. Vor dem Armeemuseum standen Reichswehr, Landespolizei und Wehrverbände.

Ein leises Zittern ging durch alle Reihen, wie das Ahnen einer großen Entscheidung. Kahr und Seisser fehlten. Kahr harrte, welche Nachrichten Seisser von Seeckt, zu dem er ihn nach Berlin geschickt hatte, mitbringen werde.

Der Kraftwagen der Landespolizei, der General Ludendorff abholen sollte, bekam merkwürdigerweise eine Panne. So konnte Ludendorff nicht erscheinen.

Nach der Feier sammelten sich in der Marstallstraße alle aktiven und freiwilligen Truppen.

Vor der Residenz seiner Väter stand der Erbe der Krone Bayerns und nahm am Marstall den Vorbeimarsch ab; neben ihm der General von Lossow und eine Schar von Generalen und Offizieren. Truppe auf Truppe, Fahne auf Fahne marschierte heran, Schwarzweißrot und Hakenkreuz flatterte stolz im Winde.

Ein recht erheblicher Teil dieser jungen Kämpfer, die hier an dem Bayernfürsten straffen Schrittes mit Begeisterung vorbeimarschierten, gehörten dem Arbeiterstand an. Auch zahlreiche frühere Kommunisten standen in unseren Reihen!

Wieder neigte sich eine historische Stunde ihrem Ende zu. Aber nichts geschah.

Truppen und Verbände rückten mit klingendem Spiel wieder ab in die Quartiere.

Die Kampfverbände zogen, vor dem Gebäude des Generalstaatskommissars, an ihren Führern Kriebel und Hitler in strammem Exerzierschritt vorbei.

Der Gesang der Kampflieder verhallte langsam; die fiebernde Erregung legte sich allmählich und gab dem brennenden Verlangen nach der endlichen Lösung Raum.

Wieder vergingen Stunden und Tage, jeder Morgen hörte die immer drängender werdende Frage der Freiheitskämpfer: Wird endlich der heutige Tag die Entscheidung bringen?

Die Unterführer der Kampfverbände drängten zur rettenden Tat; tatfrohe Oberlandführer erklärten, ihre Leute nicht mehr halten zu können und bei weiterem Zögern selbständig loszuschlagen.

Die Zeit war erfüllt; ein zaudernder Führer konnte unübersehbaren Schaden stiften.

Bis in die Nacht saßen die Führer zu Beratungen beisammen; Ausbildung und Ausrüstung der kampfbereiten Sturmtruppen wurde bis aufs letzte vervollkommnet. Jeden Abend füllten Appelle und Übungen aus.

Der 8. November 1923 war gekommen, 5 Jahre der Herrschaft, die der Umsturz 1918 dem deutschen Volke gebracht hatte, waren vollendet.

Die ersten Schneeflocken dieses Jahres rieselten auf München herab.

27. Der 8. und 9. November 1923.

Für den Abend des 8.11.1923 hatte der Geheimrat Zentz an eine Reihe von Erwerbsständen und vaterländischen Verbänden Einladung in den Bürgerbräukeller ergehen lassen, wo Herr von Kahr eine programmatische Rede über seine Politik vorlesen wollte. Ob diese Rede, wie die meisten anderen Reden, die Herrn von Kahr in den Ruf eines Staatsmannes brachten, wie der „Völkische Beobachter“ einmal so treffend feststellte, auch von dem Staatsrat Schmelzle verfaßt war, ist mir nicht bekannt.

Der Bürgerbräukeller war als größter Saal Münchens gewählt worden; trotzdem vermochte er die gewaltigen Scharen der Zuhörer nicht zu fassen.

Die Ereignisse an jenem denkwürdigen Abend sind zu bekannt und geschichtlich festgelegt; ich kann mir ihre ausführliche Schilderung daher ersparen.

Um 8.45 Uhr abends verkündete Hitler die nationale Republik.

In einem Nebenraum fand dann eine einstündige Aussprache zwischen Hitler, Kahr, Pöhner, Lossow und Seisser statt, zu der auch General Ludendorff im Kraftwagen herangeholt wurde. Während dieser Zeit wurden die im Saale anwesenden Mitglieder der bayerischen Staatsregierung, an der Spitze Ministerpräsident Dr. von Knilling, in Schutzhaft genommen.

Um 9.45 Uhr abends erklärte Kahr vor der Versammlung unter stürmischem Jubel, die Leitung der Geschicke Bayerns als Statthalter der Monarchie übernehmen zu wollen. Dann teilte Hitler die Bildung der provisorischen deutschen Nationalregierung und der neuen bayerischen Regierung mit. In ernster Erregung stellte sich General Ludendorff in einer Erklärung, der Deutschen Nationalregierung, kraft eigenen Rechts, zur Verfügung.

General von Lossow und Oberst von Seisser gelobten, Armee und Polizei unter der Flagge Schwarzweißrot neu zu organisieren. Zum Schluß erklärte sich Präsident Pöhner bereit, das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten zu übernehmen. Alle Erklärungen wurden mit beispiellosem Jubel aufgenommen. Kahr ergriff mit beiden Händen die Hand Hitlers, schüttelte sie lang und kräftig und sah ihm bewegt in die Augen.

Als sich die neuen Männer nach den öffentlichen Kundgebungen wieder in das Beratungszimmer zurückgezogen hatten, besprach Kahr mit Pöhner die Notwendigkeit, sofort einen neuen Polizeipräsidenten zu berufen.

Um 11 Uhr nachts teilte Kahr mit, daß er die Behörden durch Funkspruch von der neuen Sachlage unterrichtet habe und beauftragte Pöhner, die Presse zu verständigen.

General von Lossow war auf General Ludendorff zugetreten, richtete sich stramm auf und meldete: „Der Wunsch von Exzellenz ist mir Befehl; ich werde die Armee so organisieren, wie sie Eure Exzellenz zum Schlagen brauchen."

Ähnlich drückte sich Oberst von Seisser aus.

Während dieser Vorgänge im Bürgerbräukeller war die N.K.F. zu einem kameradschaftlichen Abend im Löwenbräukeller versammelt.

Nationalsozialistische Sturmtrupps unter Führung des Oberleutnants Brückner, Oberlandverbände und der Kampfbund München unter seinem Führer Zeller waren der Einladung der N.K.F. gefolgt. Daneben waren zahlreiche Freunde des Deutschen Kampfbundes mit ihren Angehörigen erschienen, so daß der Saal voll besetzt war.

Von Anfang an herrschte freudig erregte Stimmung.

Ich hielt nach der Aufzeichnung eines Stenographen folgende kurze Ansprache: „Kameraden und Freunde des Deutschen Kampfbundes! Als Führer der N.K.F. begrüße ich Sie alle herzlichst bei unserem kameradschaftlichen Abend, zu dem wir Sie heute in den Jahrestagen der Novemberrevolte aufgerufen haben. Der Abend soll sich über den Rahmen eines gewöhnlichen Kameradschaftsabends herausheben. In der Zeit, in der unser Volk, und gerade die besten Kräfte, nach fünf Jahren unseliger Revolutionszeit in der bittersten Not leben, kann es sich nicht mehr darum handeln, Geselligkeit und Gemütlichkeit zu pflegen. Wir rufen Sie heute alle, am fünften Jahrestag der Revolution, zur Kameradschaft auf, zum Kampf, zur Rache und Vergeltung an den Volksverrätern und Volksverderbern.

Der Deutsche Kampfbund ist nicht gewillt, weiterhin dem Untergang unseres Vaterlandes tatenlos zuzusehen. Nicht für sich will er kämpfen, wir alle wollen für uns gar nichts, keine Pfründen, keine gut bezahlten Pöstchen; wir sind aber der Überzeugung, daß der großen Not nur durch Kampf abgeholfen werden kann.

Wir müssen bereit und willens sein, für die Freiheit und Rettung unseres Vaterlandes zu den Waffen zu greifen, unsere ganze Person und unser Leben für das Vaterland einzusetzen.

Auf, in den Kampf für des Vaterlandes Befreiung in treuer Kameradschaft aller Kampfgewillten, das soll heute die Losung des Abends des 8. November sein!"

Meine Worte fanden begeisterten Widerhall.

Ein Aufruf zum Kampf löste damals noch freudige Zustimmung aus. — Es mag gut sein, sich daran zu erinnern in

einer Zeit, in der stumpfe Ergebung an die Stelle kampfgewillter Entschlossenheit getreten ist.

Nach mir ergriff, als Vertreter des politischen Führers Hitler, Hermann Esser das Wort. Ich dankte es ihm besonders, daß er gekommen war. Wußte ich doch, daß er seit Tagen mit schwerem Fieber zu Bett lag, in das er gleich nach seinem Vortrag wieder zurückkehren mußte.

Während seiner Rede überbrachte mir Hauptmann Seydel die Nachricht von den Ereignissen im Bürgerbräukeller.

Die Bekanntgabe löste unendlichen Jubel aus.

Die Menschen sprangen von den Stühlen auf und umarmten sich, viele weinten vor Freude und Rührung. Die Soldaten der Reichswehr rissen ihre gelben Kokarden von den Mützen. Die allgemeine Begeisterung war so laut, daß die Musik kaum mehr durch den Saal dringen konnte.

Endlich! Das war das Wort der Entspannung, das sich aus aller Munde rang.

Mit Mühe vermochte ich mir Gehör zu verschaffen und die Befehle für den Abmarsch der Kampftruppen zu geben.

Sofort formierte ich dann die Verbände vor dem Löwenbräukeller zum Marsch in den Bürgerbräukeller, um der neuen Regierung zu huldigen. Von Begeisterung und Jubel auf der Straße und aus den Fenstern umtost, marschierten wir, unter Vorantritt der Musik, durch die Brienner Straße in die innere Stadt. Ich erinnere mich noch eines unheimlichen Gastes mit schwarzem Bart und finsteren Blicken, der plötzlich neben mir marschierte und auf mich einsprach, ich sollte mich vorsehen. Ich stieß ihn zur Seite und er verlor sich im Gedränge.

In der Brienner Straße überbrachte mir ein Kraftradfahrer den Befehl, in das Kriegsministerium zu rücken und mich dort mit der R.K.F. der neuen Regierung zur Verfügung zu halten.

N.S.D.A.P. und Oberland marschierten weiter zum Bürgerbräukeller.

Ich besetzte mit der R.K.F., an die sich der Kampfbund Zeller anschloß, das Kriegsministerium.

Die Wache der Reichswehr wollte mir den Zutritt verwehren; nur mit Mühe konnten meine Begleiter Seydel und Oßwald, die mit mir als erste das Gebäude betraten, sie vom Waffengebrauch zurückhalten.

Der Offizier vom Dienst erklärte, der Gewalt zu weichen, führte jedoch auf meine Bitte seine Dienstgeschäfte weiter. Insbesondere übernahm er es, die Verbindung mit General von Lossow zu suchen und die Anfragen der Truppen zu beantworten. Meine Versuche, mich bei General von Lossow zu melden, blieben erfolglos.

Die R.K.F. hatte augenblicklich das gesamte Gebäude des Kriegsministeriums besetzt.

Die Stammabteilung (Freiherr von Thüngen) hatte gemeinsam mit der Reichswehr die Fernsprecher zu besetzen und sich als Ehrendienst für den Befehlshaber bereitzuhalten.

Die Batterie Lembert übernahm gemeinsam, im gleichen Stärkeverhältnis, mit der Reichswehr Wache und Posten.

Die S.A. unter Oßwald und die Abteilung Binz war zu besonderer Verfügung im Gebäude, die Gruppen des Kampfbundes Zeller im Hofe des Kriegsministeriums bereitgestellt.

In Auftreten und Haltung stand die R.K.F. einer Friedenstruppe nicht nach. Selbst die Reichswehr mußte später im Gerichtssaal ihrem Verhalten Achtung und Anerkennung zollen.

Kein Schrank, keine Schublade wurde geöffnet, kein Aktenstück berührt.

Ich hatte im Vorzimmer des Landeskommandanten die Befehlsstelle errichtet; das Zimmer des Generals von Lossow wurde von niemandem betreten.

Die Unmöglichkeit, den General von Lossow zu erreichen, hemmte meine Maßnahmen empfindlich. Ich wollte weder den Reichswehrtruppen gegenüber, noch sonst, irgendwelche Anordnungen treffen, ohne vorher den General gesprochen zu haben. Die vielen Anfragen, die von Truppenteilen, insbesondere von auswärts, einliefen, konnte ich daher nicht beantworten.

Gegen 11 Uhr traf Hitler im Wehrkreiskommando ein und begrüßte die R.K.F. Als ich ihn zu seinem Erfolg beglückwünschte, umarmte er mich und sagte, es sei der schönste Tag seines Lebens; er strahlte vor Glück und Freude. „Nun wird eine bessere Zeit kommen", meinte er, „wir alle wollen Tag und Nacht arbeiten für das große Ziel, Deutschland aus Not und Schmach zu retten."

Freudige und beunruhigende Nachrichten wechselten. Da ich hörte, General von Lossow habe sich in die Stadtkommandantur begeben, und eine Verbindung mit Fernsprecher nicht

zustande kam, ging ich in Begleitung von Hauptmann Seydel dorthin, um mich bei dem neuen Reichswehrminister zu melden. Das Tor war versperrt; auf mein Pochen wurde ich nach Namen und Begehr gefragt, mir aber nicht aufgetan.

Das erregte meinen ersten Verdacht; bald aber beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß ein übereifriger, nicht unterrichteter Posten daran schuld sei.

General Ludendorff war mittlerweile, begleitet von Oberstleutnant Kriebel, im Wehrkreiskommando eingetroffen und hatte hier seinen Befehlsstand errichtet. Hitler war ebenfalls vorübergehend anwesend; Pöhner hatte sich in seine Wohnung zurückgezogen.

Als Hauptmann Seydel in später Abendstunde dem General Ludendorff gegenüber seine Bedenken wegen des langen Ausbleibens des Generals von Lossow äußerte, wies ihn der General scharf zurück: „Ein deutscher General bricht sein Wort nicht!"

Sehr bald nach unserer Besetzung des Wehrkreiskommandos füllte sich das Vorzimmer: Offiziere und Beamte des Wehrkreiskommandos und der Reichswehr kamen und meldeten sich; Offiziere der alten Armee erschienen, um sich über die Lage zu unterrichten, zur Verfügung zu stellen oder — für geeignete Stellen in Vormerkung zu bringen, natürlich nur für die „höheren".

Gegen 1 Uhr nachts rückte eine Hundertschaft der Landespolizei auf dem Marsch zum Regierungsgebäude am Kriegsministerium vorbei; Hundertschaft und R.K.F. tauschten begeisterte Grüße aus.

Die gesamte Infanterieschule war, wie wir hörten, unter dem Kommando des Oberleutnants Roßbach mit wehenden Hakenkreuzfahnen, jeder Mann die Hakenkreuzbinde am Arm, durch die Stadt marschiert.

In der Pionierkaserne schienen jedoch Schwierigkeiten aufgetaucht zu sein. Das Oberlandbataillon des Hauptmanns von Müller hatte unerfreuliche Auseinandersetzungen mit Offizieren des Pionier-Bataillons der Reichswehr. General Aechter, der militärische Führer von Oberland, wurde daher von dem Führer des Kampfbundes beauftragt, dort Ordnung zu schaffen. Auch Hitler unterzog sich dieser, ihm eigentlich ferne stehenden Aufgabe.

Allmählich wurde es im Vorzimmer und in den übrigen Räumen des Wehrkreiskommandos immer leerer. Den Stellesuchenden schien die Lage doch nicht klar genug zu sein. Immer mehr Gerüchte von Schwierigkeiten tauchten auf, die zur Vorsicht mahnten.

Als die Nacht sich ihrem Ende zuneigte, wachte noch im Chefzimmer des Wehrkreiskommandos der Generalquartiermeister des Weltkrieges, umgeben von seinen Getreuen.

Seine Miene war ernst; niemand konnte sehen, was in der Seele des Feldherrn vorging.

Von Kahr, Lossow und Seisser war keine Nachricht eingetroffen; jede Verbindung mit ihnen unterbrochen.

Auf den Gängen aber, und in den Vorzimmern schliefen deutsche Soldaten, R.K.F., Reichswehr und einige Landespolizisten, Arm an Arm, getreulich vereint, dem dämmernden Morgen entgegen. An der Pforte hielt R.K.F. und Reichswehr gemeinsam die Wacht. Zeitweise legte auch ich mich zur Ruhe nieder, um meine Nerven auszuspannen zu lassen.

Als der Morgen graute, ohne daß Klarheit über das Verhalten Kahrs und seiner Genossen gewonnen war, riefen wir Pöhner herbei. Nach kurzer Rücksprache beschloß dieser, sich in die Polizeidirektion zu begeben. Major Hühnlein begleitete ihn; Zeller mit einem Zug seines Kampfbundes wurde ihm zu seinem persönlichen Schutz beigegeben.

In den Morgenstunden ließ sich fast nicht mehr daran zweifeln, daß ein Umschwung eingetreten sein müsse.

General Ludendorff und Oberstleutnant Kriebel entschlossen sich daher, zu Hitler in den Bürgerbräukeller zu fahren, um mit diesem über die Lage sich zu besprechen.

Ich meldete mich bei Exzellenz Ludendorff ab, der mir zum Abschied die Hand reichte, und gelobte ihm, meine Pflicht zu erfüllen. Noch konnte der General mit dem Gedanken des Verratenseins sich nicht vertraut machen.

Als Hauptmann Seydel ihn an den Kraftwagen geleitete, sagte der General zum Abschied: „Glauben Sie wirklich, daß ein deutscher General so sein Wort brechen kann?" Ganze Soldatenart und Größe leuchtet aus diesen Worten. Er hätte, verbittert und voll Ekel über so viel Trug, wie so mancher andere, nun nach Hause fahren können in sein Heim, woher man ihn zu feierlichem Gelöbnis geholt hatte. Leicht hätte er

damals allen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen können. Daran aber dachte der damalige General Ludendorff keinen Augenblick; er hatte sich zur Fahne der völkischen Erhebung bekannt und wollte ihr bis zum bitteren Ende treu bleiben.

Ich war mit der R.K.F. allein im Wehrkreiskommando und entschlossen, meinen Platz bis zum Äußersten zu behaupten.

An die Vorstellung, daß Lossow, Seisser und Kahr abgefallen waren, konnte ich mich allerdings noch nicht gewöhnen.

Als gar die Morgenzeitungen, insbesondere die „Münchner Neuesten Nachrichten", begeisterte Berichte über die völkische Revolution brachten, verscheuchte ich die trüben Gedankengänge der Nacht und sah mit frischer Zuversicht der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen.

Dann aber trafen Nachrichten ein, daß die Reichswehr und Landespolizei sich anschicke, gegen das Kriegsministerium vorzurücken, um mich daraus zu vertreiben.

Lossow, Seisser und Kahr sollten sich in der Infanteriekaserne befinden und von dort aus ein Gegenunternehmen leiten. Pöhner und Hühnlein sollten verhaftet worden sein.

Ich konnte und wollte es nicht glauben, daß der General von Lossow zu einem derartigen Vorgehen die Hand bot. Als mein nächster Vorgesetzter mußte er doch wohl vorher irgendeine Verständigung oder irgendeinen Befehl mir zukommen lassen. Jedoch nichts dergleichen geschah.

Da ich auch vom Bürgerbräukeller keine Nachricht oder Weisung erhalten konnte, war ich allein auf mich gestellt.

Der Entschluß wurde mir nicht schwer: ich war hierher befohlen und werde meinen Posten erst auf Befehl verlassen.

Ich berief die Führer zu mir und befahl, das Gebäude in Verteidigungszustand zu setzen. Den einzelnen Abteilungen wies ich ihre Plätze und Aufgaben zu; Besetzung hatte erst auf meinen Befehl zu erfolgen.

Am Vormittag kamen noch einige Offiziere, nachdem sie sich ausgeschlafen und ihre Morgenzeitungen gelesen hatten, um sich Aufschluß zu holen. Fast alle zogen sich still wieder zurück. Ich mußte einmal bitter lächeln, wie verdutzt mich

ein eifriger Patriot ansah, der eine Verwendung haben wollte, als ich ihm sagte, er müsse zur Konkurrenz in die Infanteriekaserne gehen.

Hier würden keine Stellen vergeben, sondern in Kürze geschossen. Schleunigst verließ er das ungastliche Haus.

Demgegenüber muß ich aber eine andere Szene hervorheben, die sich später, als wir bereits ringsherum eingeschlossen waren, abspielte: Zwei junge Studenten des Zeitfreiwilligenkorps Lenz meldeten sich bei mir und baten um Einteilung. Ich teilte ihnen mit, daß ihr Führer nach meiner Kenntnis nicht auf unserer Seite sei, und daß sie hier auf verlorenem Posten stünden. Gerade deshalb bäten sie nun, bei der R.K.F. eingereiht zu werden, um uns die Treue bis in den Tod zu beweisen!

Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden jungen Deutschen und den Allzuvielen, die abends mein Vorzimmer füllten!

Gegen 11 Uhr vormittags erhielt ich die Nachricht, daß die Reichswehr um 7.40 Uhr den Befehl zur Wegnahme des Wehrkreiskommandos erhalten und um 10.30 Uhr zum Vormarsch sich bereitgestellt habe.

Ich befahl die Besetzung der befohlenen Plätze und verbot allen Führern ausdrücklich die Feuereröffnung auf die Reichswehr.

Zu den Führern sprach ich: „Die Reichswehr ist national und wird einmal Schulter an Schulter mit uns den Befreiungskampf fechten."

Den Feuerbefehl behielt ich allein mir vor; durch bereitgestellte Ordonanzen war eine sichere und rasche Verbindung mit allen Abteilungen gewährleistet.

Allmählich wurde das Wehrkreiskommando in weitem Umkreis von Reichswehr und Landespolizei umspannt. Patrouillen, die ich abgeschickt hatte, stießen auf langsam sich heranschiebende Kolonnen.

Gegen das Kriegsministerium, in dem sich die kleine Schar der R.K.F. — etwa 400 Mann — festgesetzt hatte, rückten an:

II/Infanterie-Regiment 19,
Stab und 1. Kompanie II/20,
Stab und eine Kompanie Pionier-Bataillons 7,
Minenwerfer-Kompanie 19,

4 Panzerwagen,
die Kraftfahr-Abteilung 7,
5./Artillerie-Regiment 7,
Teile der II/Artillerie-Regiment 7,
nahezu die gesamte Landespolizei der Stadt München
mit 4 Panzerwagen,
3 Hundertschaften von Eichstätt,
3 Hundertschaften von Augsburg,
1 Hundertschaft von Landshut,
1 Hundertschaft von Ingolstadt.

Insgesamt 2 Bataillone, 1 Pionier-Bataillon, 1 Minenwerfer-Kompanie, 3 Batterien, 1 Kraftfahr-Abteilung, 8 Panzerwagen, ferner nahezu die gesamte Landespolizei Münchens, verstärkt durch 8 auswärtige Hundertschaften.

Den Befehl über das „Angriffskorps" führte Generalmajor Ritter von Danner, sein Stabschef war der Oberstleutnant Ritter von Saur.

Finstere Entschlossenheit lag in den Mienen meiner treuen Kameraden der R.K.F. Ich wußte, daß ich mich auf sie verlassen konnte bis in den Tod.

Keine Anfrage, kein Zweifel, kein Vorwurf gelangte zu zu mir. Mit selbstverständlicher soldatischer Pflichttreue nahmen sie die befohlenen Plätze ein. Schweigend standen sie auf ihrem Posten.

Ein Gefühl restlosen Vertrauens beseelte mich.

In der Front zur Ludwigstraße reihte sich in den Fenstern Maschinengewehr an Maschinengewehr; die Schönfeldstraße war gegen die Ludwigstraße und gegen den Englischen Garten mit Drahtverhauen und Posten gesichert.

Verfügungsabteilungen standen um das Gebäude des Kriegsministeriums, im Hofe und im Gebäude selbst.

Die Fahne der R.K.F., auf die der Verband sich vor wenigen Tagen verpflichtet hatte, wehte, von Himmler getragen, hinter dem Stacheldraht an der Ludwigstraße.

Neben ihr stand ich mit Seydel, Oßwald, Graf Du Moulin und einigen Meldegängern.

Die „Münchner Zeitung", das Organ Kahrs, schrieb in der Nummer vom 9./10. 11. 1923, in der sie naturgemäß scharf gegen uns Stellung nahm, über die Vorgänge beim

Kriegsministerium: „Die ganze Ludwigstraße war voll Menschen, die jedoch zum Teil Reißaus nahmen, als die Truppen gegen 1 Uhr einige blinde Maschinengewehrsalven abfeuerten. Die Kampfverbände räumten jedoch den Platz nicht, ihr Führer stand fest wie eine Mauer und seine Kameraden ringsum stimmten das Lied an „O Deutschland hoch in Ehren". Es wurde in der Folge noch öfter, anscheinend blind, geschossen, auch ein zweites Panzerauto fuhr durch die Ludwigstraße, aber die Besatzung im Kriegsministerium verließ ihre Plätze nicht, auch nicht, als ihr mitgeteilt wurde, daß Geschütze und Minenwerfer gegen das Kriegsministerium in Stellung gebracht worden sind. Gegen 2 Uhr ertönten Heilrufe und es hieß, daß General von Epp und Hauptmann Röhm als Unterhändler in das Kriegsministerium gegangen seien."

Ich hatte befohlen, daß nicht geschossen werden dürfe, und wußte, daß ich mich auf meine Leute verlassen konnte. So blieb der Anmarsch der Reichswehr, der sich offen vor unseren Augen vollzog, unbelästigt. Keine Hand rührte sich, kein Schuß ertönte, als die Artillerie ihr Geschütz gegenüber der Schönfeldstraße in Stellung brachte und auf uns einrichtete. Nichts bewegte sich, als Maschinengewehre in das uns gegenüber liegende Gebäude in der Ludwigstraße getragen und auf uns eingestellt wurden, nichts, als die Minenwerfer-Kompanie auf der gegenüberliegenden Seite Stellung bezog.

Schweigend und drohend starrten die Läufe unserer Maschinengewehre aus den Fenstern. Ein Kommando, ein Pfiff hätte genügt: Der tüchtige Semmelbauer hatte seine Maschinengewehrabteilung gut geschult, sie hätte es mit jeder Truppe aufnehmen können. Zeitweise flog mich der Gedanke an, den ich aber niederkämpfte. Es durfte nicht sein.

In unerschütterlicher Ruhe standen die Posten auf den befohlenen Plätzen und hielten die Ausgänge besetzt. Ein Reichswehroffizier — Major Ritter von Reitzenstein — ersuchte um Eintritt ins Kriegsministerium und bemerkte dabei: „Es ist doch überflüssig, daß Sie hier stehen, in Berlin ist ja die Regierung Tirpitz ausgerufen!" Gleichmütig erwiderte ihm der Posten der Reichskriegsflagge — Hauptmann Freiherr von Reitzenstein: „Dann ist es auch überflüssig, daß drüben Minenwerfer stehen." Gelassen setzte er dann das ge-

wohnte „Kann passieren“ hinzu. Die Namensvettern, zwei kriegserprobte Frontoffiziere, wechselten aneinander vorbei. Als eine alte Frau, die im Publikum stand, der Panzerwagen ansichtig wurde, die aus der Theresienstraße vorfuhren, warf sie sich ins Drahthindernis mit den Worten: „Wenn sich die jungen Leute zusammenschießen lassen müssen, will ich auch nicht mehr leben!“ Ein englischer Zeitungsvertreter forderte Durchlaß, um die richtige Regierung zu sprechen. Als ihm bedeutet wurde, er solle in die Infanteriekaserne gehen, meinte er, nein, er wolle die richtige neue Regierung und den General Ludendorff sprechen, die abgesetzte interessiere ihn nicht.

Einsam war es um mich. Nur die Fahne wehte stolz neben mir, in der Nähe standen meine Freunde, aufrecht und schweigsam. Ich fühlte, daß ich mit jedem meiner Leute durch ein unsichtbares Band verbunden war, und ich wußte, daß jeder Befehl von mir ohne Zögern befolgt würde. Blutsbrüderschaft bis zum Tode!

Nicht ganz erfreulich war nur die Anwesenheit des Kampfbundes Zeller, dem doch die bedingungslose Hingabe und Unterordnung unter mich und eine gründliche Schulung fehlte. Aber das ließ sich nun nicht mehr ändern. Sie saßen mit mir in der Falle und mußten sich fügen.

Ein tragisches Geschick hatte meinen langjährigen Ordonnanzoffizier, den getreuen Leutnant Höfle, als Zugführer der Minenwerfer-Kompanie mir gerade gegenübergestellt. Wie dieser junge und edle Offizier im Widerstreit der Pflichten den Gewissenskonflikt überwunden hätte, wenn er den Befehl zum Feuern bekommen hätte, ich fühlte und wußte es.

Fast gleichzeitig erhielt ich mittags den Besuch des Generals von Epp, in Begleitung des Oberstleutnants von Hörauf und des Oberstleutnants Hofmann. Der ritterlich gesinnte Oberstleutnant von Hörauf, dem ich in meinem militärischen Leben so viel zu verdanken hatte, war zu Epp geeilt, in der Absicht, gemeinsam mit diesem mir mit Rat und Hilfe beizustehen. General von Epp, mit dem ich zu dieser Zeit nicht gerade auf bestem Fuß stand, hatte keinen Augenblick gezögert, dem Ruf zu folgen und suchte mich sofort auf. Der edle und große Charakter dieses seltenen Mannes ergriff mich aufs tiefste, gleich wie ich eine herzliche

Dankbarkeit für den Edelmut meines Regimentskameraden Hörauf empfand.

Epp und Hörauf rieten mir zur Übergabe.

Ich dankte ihrem kameradschaftlichen Rate, aber ich konnte ihm nicht folgen. Ich war auf diesen Platz gestellt und entschlossen, ihn nicht eher zu räumen, als bis ich Befehl dazu erhielt. Den konnte aber, nachdem Lossow uns verlassen hatte, nach Lage der Dinge nur ein Mann geben, General Ludendorff. Auch der Einwand des Generals von Epp, ich sei nunmehr in einer belagerten Festung und müßte selbständig handeln, konnte mich nicht wankend machen. Ludendorff hatte am Morgen, in der Überzeugung, daß ich das Wehrkreiskommando halten werde, mich verlassen. Es bedurfte keiner besonderen Anweisung von seiner Seite mehr; ich hatte keinerlei Verbindung mit ihm, aber er sollte sich auf mich verlassen können. In diesem Augenblick kam Oberstleutnant Hofmann, wie er sagte, als Parlamentär von Lossow zu mir geschickt, und rief mir zu: „Was wollen Sie denn noch, das, was Sie wollen, ist ja alles erreicht. In Berlin ist eine neue Regierung am Ruder und alles ist in bestem Zuge!“

Von Freundschaft und Kameradschaft waren seine Worte getragen.

Unter ihrem Eindruck entschloß ich mich, einem Waffenstillstand auf zwei Stunden beizustimmen.

Mit General von Epp begab ich mich zu dem mir gegenüberstehenden Befehlshaber der Reichswehr, Oberst von Pflügel. Die Begegnung mit diesem tapferen und edlen Offizier ergriff mich stark. Mit Tränen in den Augen reichte er mir die Hand.

General von Epp und Oberst von Pflügel verbürgten sich für die Waffenruhe. Hofmann wollte unterdessen eine Weisung Ludendorffs einholen.

Den Befehl über die Reichskriegsflagge übergab ich dem Leutnant Oßwald.

Hauptmann Seydel und Graf Du Moulin, die Treuesten der Treuen, begleiteten mich unter Führung des Generals von Epp zu dem feindlichen Befehlshaber General von Danner in die Kaserne der Landespolizei. Oberleutnant Bergen, mein Regimentskamerad, der eine gegenüberstehende

Hundertschaft der Münchner Landespolizei befehligte, schloß sich aus edler Freundschaft mir an.

Die Begegnung mit General von Danner und seinem Stabschef Oberstleutnant von Saur war kurz und bitter. Nur mit Mühe konnte ich mich beherrschen. Danners Verhalten war unfreundlich und kalt. Mag sein, daß er seine innere Erregung durch gewollte Schroffheit zu meistern versuchte. Saur lehnte am Fenster und sah mit der überlegenen Miene des „Siegers" auf uns herab.

General von Danner mußte sich erst mit Lossow ins Benehmen setzen.

Währenddessen kam die Alarmnachricht von den Ereignissen an der Feldherrnhalle. General Ludendorff sollte gefallen sein. Bei vielen Offizieren der Reichswehr und Landespolizei machte nun die lange geübte Zurückhaltung einer elementar ausbrechenden Erregung Platz. Ein Schrei der Empörung und Scham gellte durchs Zimmer. Offiziere schleuderten Degen und Mützen zu Boden; Verzweiflung und wilde Erbitterung ergriff die andern. Nun ließ es mir keine Ruhe mehr; ich mußte zu meiner Truppe zurück. Ohne einen Bescheid Lossows oder Danners abzuwarten, ging ich eilig wieder zum Kriegsministerium zurück. Dort traf mich die erschütternde Kunde, daß zwei meiner Kameraden die Treue mit ihrem Blute bezahlt hatten. Faust war von einer tödlichen Kugel hinweggerafft worden, Casella lag im Sterben und verlangte mich zu sprechen.

Der ausgezeichnete Arzt Dr. Ketterer, der — als Soldat, wie als Arzt und Mensch, gleich vorbildlich — als Mann in der Front der R.K.F. stand, nahm sich des Schwerverletzten hilfreich an. Ich konnte dem treuen Kameraden nicht mehr Lebewohl sagen; General von Epp hielt mich zurück. Hauptmann Wimmer überbrachte die Bedingungen zur Übergabe:

1. Ehrenvoller Abzug der Reichskriegsflagge,
2. Abgabe der Waffen an die Landespolizei,
3. Ehrenvolle Stellung des Führers Hauptmann Röhm.

Ich war tief erregt. Das Schicksal zweier lieber Kameraden erschütterte mich stark.

An dieser Stelle sei aber schon gesagt, daß im Gegensatz zu dem planmäßigen Feuerüberfall am Odeonsplatz bei den verhängnisvollen Schüssen im Kriegsministerium eine tragische Folge von Mißverständnissen mitgespielt zu haben scheint.

Erhebungen, die einer meiner Offiziere der R.K.F. später unmittelbar bei der Reichswehr anstellte, ergaben:

Die Reichswehr-Pionier-Kompanie Will, die am rechten Flügel der 2./Infanterie-Regiments 19 in Reserve hinter der Mauer des Wehrkreiskommandos, und zwar auf ausdrücklichen Befehl ihres Führers mit ungeladenen Gewehren stand, will plötzlich aus dem Wehrkreiskommando Feuer erhalten haben, durch das zwei Pioniere leicht verwundet wurden.

Eine als Antwort auf diese Schüsse von der 2/19 abgegebene Maschinengewehrsalve tötete dann ihrerseits den R.K.F.-Mann Faust und verwundete den Leutnant Casella tödlich.

Die Pioniere behaupten nun, daß sie aus einem Fenster beschossen worden seien, das sich im ersten Stock eines Rückgebäudes des Wehrkreiskommandos befand und die Mauer, hinter der sie standen, überragte.

Der Schütze sei ein Mann gewesen, der durch seine gelbe Windjacke und gelbe Schirmmütze aufgefallen sei. Da die Pioniere, die den völkischen Verbänden alles andere als feindlich gegenüberstanden, diese Aussagen zu Protokoll gaben, zweifle ich an ihrer subjektiven Glaubwürdigkeit nicht. In der Aussage der Augenzeugen überrascht die Darstellung von der gelben Farbe der Kleidung des unglückseligen Schützen, ebenso die übereinstimmende Angabe, daß er an seiner Mütze die Kokarden vorne getragen habe. Damit wäre der Betreffende eindeutig als Angehöriger des sogenannten „Kampfbundes München" gekennzeichnet; denn sämtliche Mitglieder der Reichskriegsflagge trugen graue Mützen und Windjacken und überdies keine Kokarde, sondern schwarz-weiß-rote und weißblaue Querstreifen rechts und links an der Kappe. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß ein unverantwortlicher Einzelschütze des „Kampfbundes München", entgegen dem strikten Befehl, gewissermaßen auf eigene Faust, Krieg führte und so zum Urheber der tragischen Vorgänge wurde, ohne je ermittelt zu werden. Die Möglichkeit besteht auch deshalb, weil eine Überwachung der Angehörigen des Kampfbundes München sehr erschwert war. Zeller war mit einem Teil seines

Verbandes während der Nacht als Schutz Pöhners abgerückt. Die Formation galt von Anfang an nicht als willkommener Zuwachs. Selbst ein so bewährter Mann wie Oberst Schraudenbach konnte diesen Gesamteindruck nicht umstoßen. Jedenfalls hat ein Teil dieser Truppe während des Waffenstillstandes kein gutes Verhalten an den Tag gelegt, hat insbesondere eigenmächtig mit der Reichswehr Übergabeverhandlungen geführt, sich stellenweise auch vor Eintreffen eines Befehls freiwillig entwaffnen lassen, so daß manche dieser unzuverlässigen Mitstreiter nur durch die Pistole wieder an ihre Pflicht erinnert werden mußten. Einem, so eigenwillig handelnden Verband ist es deshalb zuzutrauen, daß er den Unglücksschützen in seinen Reihen hatte, so wie es die Pioniere schildern. Für die Reichswehr läge darin eine große Entlastung, wenn auch keine völlige Entschuldigung. Andererseits kann die Verantwortung niemals die R.K.F. oder die Führung der Wehrkreisbesatzung treffen. Die Schüsse auf die Pioniere lösten die Schüsse der Infanterie aus. Die 2./Infanterie-Regiments 19 war unter Bruch des vereinbarten Waffenstillstandes von rückwärts in das Gebäude des Wehrkreiskommandos eingedrungen.

Der verantwortliche Führer war Oberleutnant Braun. Dieser Offizier war selbst Angehöriger der R.K.F. gewesen und hatte mein Vertrauen genossen; nun trat er mir und seinen Kameraden als Feind gegenüber.

Angesichts des allgemeinen Schießverbotes fällt das Verhalten seiner Truppe ihm auch dann zur Last, wenn die Feuereröffnung selbständig und ohne Befehl erfolgte.

Dem unglückseligen Maschinengewehr-Schützen kann zugebilligt werden, daß er im Affekt handelte und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf vorgefaßte Ziele schoß, sondern lediglich den unteren Teil der gegenüberliegenden Hauswand abstreuen wollte. Es ist zu vermuten, daß ein Querschläger den armen Faust, der eigentlich in Deckung stand, faßte, während Leutnant Casella in dem Augenblick, wo er ahnungslos aus dem Tore der im rechten Winkel zu der beschossenen Hausmauer laufenden Wand trat, von einem der letzten Schüsse der von links nach rechts gestreuten Garbe getroffen wurde. Soweit das Ergebnis der später angestellten Nachforschungen.

Unmittelbar nach Hauptmann Wimmer traf auch Oberstleutnant Hofmann wieder ein und brachte Nachricht von General Ludendorff, der mir volle Freiheit des Entschlusses gab.

General von Epp drang in mich, die Bedingungen anzunehmen.

Nach kurzem inneren Kampf befahl ich die Unterführer zu mir und eröffnete ihnen Lage und Bedingungen.

Ich hörte kurz ihre Ansicht, die dahin ging, sich nicht zu unterwerfen, sondern den Verzweiflungskampf auf Tod und Leben zu führen.

Ich kannte meine Braven und hatte diese Antwort erwartet. Ich hätte sie in die Arme schließen können vor innerem Stolz, daß solche Männer in mir ihren Führer anerkannten. Aber kurz und rauh gab ich den Befehl, die Abteilungen und Posten zurückzuziehen und im Hofe des Kriegsministeriums aufzustellen.

Der Befehl wurde wortlos ausgeführt.

Angesichts des toten Kameraden Faust trat die Reichskriegsflagge zum letzten Male zu einem Appell vor ihrem Führer an. Nochmals konnte ich jedem der Getreuen ins Auge blicken und die Hand drücken. Der ergreifende Augenblick des Abschieds wird mir in ewiger Erinnerung bleiben. In tiefer Bewegung wohnte der Befehlshaber der Reichswehr, der ritterliche Oberst von Pflügel, der Abschiedsstunde bei, während Oberleutnant Braun und seine rasend gewordenen Soldaten die Weihe des Augenblicks schändeten.

Oberleutnant Bergen der Landespolizei übernahm die Waffen der R.K.F., vornehm, taktvoll und zurückhaltend.

Noch ein Gruß des Abschieds an den Toten.

Dann begleitete mich Oberstleutnant Hofmann zu dem bereitstehenden Kraftwagen des Hauptmanns Wimmer. Leutnant Oßwald brachte noch ein dreifaches Heil auf mich aus, das gellend wie ein Racheruf über den Platz dröhnte. Ein Offizier der Reichswehr riß den Degen von seiner Seite und schleuderte ihn, seiner Erregung nicht mehr Herr werdend, zu Boden.

Hauptmann Seydel und Graf Du Moulin wichen nicht von meiner Seite und stiegen zu mir.

Dann führte mich der Kraftwagen als Gefangenen über die Prinz-Arnulf-Kaserne zur Polizeidirektion.

Eine Welt versank vor mir. Treu und Glauben war dahin.

Gleichzeitig, als die Schüsse im Kriegsministerium zwei hoffnungsvolle Menschenleben gefordert hatten, zogen unter dem Gesang des Deutschlandliedes mit schwarz-weiß-roten und Hakenkreuzfahnen General Ludendorff, Adolf Hitler, Oberstlandesgerichtsrat von der Pfordten, Oberstleutnant Kriebel, Hauptmann Göring, Oberleutnant Brückner, Oberleutnant Reiner, Dr. Weber, Major Streck, die Brüder Kolb, Dr. von Scheubner-Richter, von Graefe, Feder, Streicher und andere Führer an der Spitze eines begeisterten und jubelnd begrüßten Zuges von der Maximilianstraße zum Odeonsplatz. Neben General Ludendorff sein getreuester Diener Neubauer, an der Seite Hitlers sein unerschrockener Gefährte Graf.

An der Feldherrnhalle prasselten die Geschosse der Landespolizei in ihre Reihen, treue Deutsche wälzten sich in ihrem Blute; manche suchten Deckung, warfen sich zu Boden oder erwiderten das Feuer. Der Name des Landespolizei-Oberleutnants Freiherr von Godin wird mit diesem Blutbad für alle Zeiten nicht zu seinem Ruhme verbunden bleiben.

Der Sieger von Lüttich und Tannenberg aber schritt aufrecht, ohne mit der Wimper zu zucken oder seinen Schritt zu beschleunigen, durch die Reihen dem Feuer entgegen. Ihm zur Seite der Offizier, der viereinhalb Jahre ohne Unterbrechung an der vordersten Front gekämpft hatte, Major Streck.

Hitler, der sich eine Verletzung zugezogen hatte, wurde von Freunden im Kraftwagen fortgeführt.

Präsident Pöhner und sein Begleiter, Major Hühnlein, waren schon morgens nach Betreten der Polizeidirektion durch den Obersten Banzer in Haft gesetzt worden. Mit ihnen war der Landespolizei-Oberleutnant von Prosch, der sich für die beiden eingesetzt hatte, verhaftet worden. Jubelnd hatte Banzer am Abend des 8. 11. die völkische Erhebung begrüßt; im Bürgerbräukeller war er Nationalsozialisten um den Hals gefallen; nun setzte er ihre Führer gefangen.

General Aechter war in der Pionierkaserne zurückgehalten worden, andere Offiziere, die eine Vermittlung herbeiführen wollten, in der Infanteriekaserne.

In der Linie Bürgerbräukeller—Giesinger Brücke standen sich an den Brücken Kampfbund und Landespolizei gegenüber. Am Friedensengel hatte Hauptmann Oesterreicher mit seinem Oberland-Bataillon Aufstellung genommen. Dem verständigen Verhalten der beiderseitigen Führer ist es zu danken, daß es dort zu keinerlei Zusammenstößen kam.

Ebenso wurde nur durch die Umsicht und Tatkraft zweier Männer vor der Regierung von Oberbayern ein Blutbad verhütet.

Hier hatte Hauptmann Schweinle der Landespolizei mit seiner schwachen Hundertschaft die Sicherung des Regierungsgebäudes übernommen.

Oberleutnant Roßbach war mit der Infanterieschule zur Besetzung des Gebäudes angerückt, Geschütz und Maschinengewehre waren in Stellung gebracht.

Beide Führer waren über die Entwicklung der Dinge nicht im klaren; beide Führer hatten den Auftrag zur Besetzung der Regierung. Nur ein Offizier des Landespolizeikommandos schien zu wissen, wie die Lage sich wirklich gestaltet hatte und drängte zum Waffengebrauch. Aber Hauptmann Schweinle verlor trotz des drohenden Angriffs einer starken Übermacht nicht Kopf und Nerven; sein und Oberleutnant Roßbachs dauerndes Verdienst wird es bleiben, daß hier Deutsche nicht auf Deutsche schossen.

An den einzelnen Befehlsstellen und Truppen-Versammlungsorten hatten sich im Laufe der Nacht und des Morgens, wie sich vielfach erst später herausstellte, die Dinge folgendermaßen entwickelt:

In der Stadtkommandantur waren auf die Nachricht von der Revolution im Bürgerbräukeller die Generale Freiherr von Kreß und Ruith, Oberstleutnant a. D. Freiherr von Kreß und Major von Leeb zusammengekommen.

General von Danner hatte im Benehmen mit der Landespolizei (Major von Imhoff) Alarm und Besetzung der nach der Alarmordnung befohlenen Punkte angeordnet, ohne zu wissen, was überhaupt los war.

General Freiherr von Kreß, der von Geßler und Seeckt nach der Absetzung Lossows als dessen Nachfolger bestimmt worden war, hatte wohl eine besondere Verfügung, soferne er sie nicht durch den Verbindungsoffizier, Hauptmann von Hanneken, gesondert erhielt.

General von Danner stellte sich auf seine Anordnung ihm zur Verfügung und rief die Truppen gegen die neue Regierung auf.

Sein Verhalten und sein Geschick hat mich stets an das Octavio Piccolominis in Schillers „Wallenstein" erinnert.

„Dem Fürsten Piccolomini!", mit diesen Worten endet der letzte Akt des erschütternden Dramas. „Dem Generalleutnant von Danner!", so endet der unselige Akt, in dem der Generalmajor von Danner auf Geßlers Geheiß die Truppen gegen die völkische Erhebung aufbot.

Als General von Lossow in den Kreis der in der Stadtkommandantur Versammelten kam, stand er vor der Frage, die getroffenen Anordnungen Danners anzuerkennen und zu übernehmen oder als Gefangener seiner Generale zurückgehalten zu werden.

Die Quittung für die Inpflichtnahme der Reichswehr wurde ihm nun überreicht.

Lossow entschied sich für die Anerkennung der gegebenen Verhältnisse.

Hätte ich, als ich mit Hauptmann Seydel in der Nacht an das Tor des Museums pochte, mir den Eintritt gewaltsam erzwungen, statt unverrichteter Dinge heimzugehen, dann hätte ich die Zusammenhänge wohl rechtzeitig erkennen und ihren schädlichen Folgen vorbeugen können.

Kahr und Seisser waren um diese Zeit noch bei der Sache. Sie hätten wohl beide gern die ganze Bewegung auf Bayern beschränkt gesehen, an einen Abfall dachten sie aber, solange sie in der Regierung von Oberbayern nicht zusammengetroffen waren (etwa 1 Uhr nachts), bestimmt nicht.

Vor dieser Zeit mögen Matt und Pittinger den Generalstaatskommissar wankend gemacht haben, vielleicht schon zu einem Zeitpunkt, bevor er mit Pöhner Besprechung hielt.

Pöhner erzählte uns noch am Morgen, als wir ihn in das Wehrkreiskommando gebeten hatten, von dieser Besprechung.

Seisser, der am Abend noch seiner Frau die Ernennung zum Reichspolizeiminister mitgeteilt hatte, hatte bis 1 Uhr nachts keinerlei Anordnungen gegen den Kampfbund getroffen.

Erst um diese Zeit dürfte bei den beiden ein Umschwung in ihrer Haltung eingetreten sein. Ob dieser erst in der Infanteriekaserne, wohin die beiden sich in den Morgenstunden begaben, endgültig wurde, weiß ich nicht. Ich glaube es aber.

Die letzten Zusammenhänge und Beweggründe zu lüften, will ich gar nicht versuchen. Das Lügengewebe ist zu dicht und weitverzweigt, als daß es sich lohnen sollte, es heute noch zu zerreißen. „Ich wundere mich, daß sich nicht die Balken biegen", sagte der Rechtsanwalt Dr. Holl in seiner Rede im großen Prozeß.

Und wirklich gelang es auch nicht einmal im Gerichtssaal, Licht in dieses Trauerspiel zu bringen. Das Volksgericht hätte freilich diese Aufgabe überhaupt zur Grundlage seiner Wahrheitsforschung machen müssen; doch senkten sich auch hier schwere Schleier über die politische Bühne, die zu teilen die Richter nicht die Kraft fanden.

In der Polizeidirektion war bis gegen 2 Uhr morgens noch keine Änderung der Lage bekannt.

Dem Offizier, der die Besetzung der Regierung von Oberbayern durchzuführen hatte, gab die Polizeidirektion auf Anfrage bekannt: „Im Auftrag des Außenministers Pöhner bleiben die Gebäude, die von der Landespolizei besetzt sind, von dieser besetzt."

In der Prinz-Arnulf-Kaserne wurde die Mitteilung über die völkische Revolution von Offizieren und Mannschaften der Landespolizei mit Jubel aufgenommen.

Nur einige Offiziere, persönliche Freunde von mir, waren mir gram, daß ich sie nicht verständigt hatte. Mit Recht, denn ich hatte es versprochen, ihnen rechtzeitig Nachricht zu geben. Aber auch ich selbst war durch den raschen Gang der Dinge überrascht worden und konnte deshalb meine Zusage nicht einlösen.

Oberst von Seisser nahm die Glückwünsche seiner Offiziere entgegen und sagte zu keinem ein Wort oder auch nur eine Andeutung, daß er die Neuordnung ablehne.

Noch in den späten Morgenstunden stand die Landespolizei der neuen Regierung zur Verfügung.

Erst gegen 7 Uhr morgens wurde hier der Umschwung bekannt, als der Befehl eintraf, den General *Ludendorff* zu verhaften. Offiziere und Mannschaften nahmen aber diesen Frontwechsel durchaus nicht ruhig hin. Helle Empörung herrschte bei vielen Hundertschaften; viele Offiziere erklärten bindend, unter keinen Umständen zu schießen. Das gleiche Gelöbnis hatte der Rittmeister *Schraut* abgelegt, der an der Feldherrnhalle den Soldatentod in den Reihen der Landespolizei fand.

Auch in den Kasernen der Reichswehr ging die Umstellung nicht ohne Reibungen vor sich. Aufrechte deutsche Offiziere und Soldaten setzten sich bis zu den letzten Folgerungen, auch bis zur Preisgabe von Stellung und Beruf, für ihre Überzeugung ein.

Noch in der Nacht wurde angeordnet, daß die bayerische Division wieder dem Befehle des Generals *von Seeckt* unterstehe.

General *von Lossow* war nach seinem Eintreffen in der Infanteriekaserne zunächst ganz gebrochen. Was in der Seele dieses Offiziers vorging, kann ich nur ahnen. Ich stehe heute noch auf dem gleichen Standpunkt, wie am 9. November 1923, daß ich sein Verhalten in dieser Nacht unverzeihlich und verwerflich halte. Hassen und verachten aber konnte ich den General, an dem ich, solange ich sein Untergebener war, in hoher Verehrung hing, nie und werde es nicht können. In dem Widerstreit der Pflichten fehlt oft der Mensch an Wendepunkten seines Lebens; zu hoch türmt sich Verantwortung und Pflicht; ein Fehltritt — und das grausame Schicksal rollt und vollendet sich, ohne daß ihm der schwache Mensch wieder Halt zu bieten vermag. So sehe ich die tragische Rolle des Generals *von Lossow* an. An dieser Auffassung ändert auch die Tatsache nichts, daß der General mich nach dem 9. November standgerichtlich erschießen lassen wollte.

Nur wenige Monate beließ ihn *Berlin* noch auf seinem Posten, dann erfüllte sich sein militärisches Schicksal.

General *von Lossow* raffte sich erst in den frühen Morgenstunden des 9. 11. zu rücksichtslosem Handeln auf. General *von Danner* und einige Generalstabsoffiziere waren daran nicht unbeteiligt. Er lehnte Verhandlungen ab, alle Vermittlungsversuche zwischen Kampfbund und Reichswehr

wurden schroff zurückgewiesen. Major *Siry*, der zu Verhandlungen geschickt worden war, wurde in Haft genommen und unwürdig behandelt; Offiziere der Reichswehr, wie Oberst *Leupold*, die sich als Vermittler angeboten hatten, wurden nicht mehr zurückgelassen.

Das Verhalten des Führers der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments 19 vor, während und nach der Aktion gegen das Wehrkreiskommando ist ein Kapitel für sich. Und zur Ehre der bayerischen 7. Division muß festgestellt werden, daß es beispiellos dasteht.

Dieser vom Kriege her als draufgängerisch bekannte Offizier hat am 9. November 1923 eine geradezu erschreckende Unzulänglichkeit seines innersten Wesens enthüllt. Damals war die Lage so, daß sie von allen Beteiligten auf beiden Seiten überhaupt nur durch eine ungewöhnliche Selbstzucht gemeistert werden konnte. Von einem Träger der Achselstücke insbesondere hätte man zusammengebissene Zähne, eisernste Ruhe und peinlichsten Takt erwarten dürfen. Oberleutnant *Braun* hat es für richtiger gehalten, seiner inneren Seelenverfassung unbekümmert freien Lauf zu lassen. Was er fühlte und dachte, stand ihm förmlich auf dem Gesicht geschrieben. Und dieses Bild einer maßlosen, scheinbar plötzlich erwachten *Gehässigkeit* gegen die Kampfbundbesatzung übertrug sich augenblicklich auf seine Untergebenen, wie es ja in solchen Fällen immer so ist. Mag vielleicht manches, was ihm an Äußerungen oder Tätlichkeiten vor und während der Entwaffnungsszene im Hofe des Kriegsministeriums zur Last gelegt worden ist, den Tatsachen nicht entsprechen: unverrückbar fest hat sich bei allen Augenzeugen der damaligen Vorgänge das Bild des Oberleutnants *Braun* eingeprägt als das eines Mannes, der bei einer wichtigen Aufgabe als Führer versagte, der in aufreizender, um nicht zu sagen theatralischer Pose mit umgehängtem Karabiner umherstolzierte, der dauernd die Miene eines Siegers zur Schau zu tragen für nötig hielt, und der die Gegner nicht wie Soldaten behandelte, sondern wie Verbrecher. *Braun* ist selbst schuld daran, wenn sein herausforderndes Verhalten damals zu einer Quelle der tollsten Gerüchte wurde.

Für die Wegnahme des Kriegsministeriums hätte man kaum einen Ungeeigneteren kommandieren können. Freilich,

man bestimmte eben draußen bei I/19 von vielen Offizieren den, der sich freiwillig, mit einem unverkennbaren Eifer, dazu drängte.

Ein Verhängnis war es, daß **Braun** erst kurze Zeit vorher mit der Führung der Kompanie beauftragt worden war. Damit wurde an entscheidender Stelle eine Truppe eingesetzt, die der außergewöhnlichen Lage von vornherein nicht gewachsen sein konnte und den Keim zu tragischen Zwischenfällen von Anfang an in sich trug.

Keiner, der sonst an der Entwaffnung beteiligten Reichswehroffiziere hat sich derartige Vorwürfe zugezogen, wie Oberleutnant **Braun**; er mag es mit sich selbst abmachen, so wie er auch vor Gott und seinem Gewissen sein Handeln zu rechtfertigen haben wird.

Ein Beweis, wie das schlimme Vorbild schlechte Gefolgschaft zeitigt, mag eine Äußerung sein, die besondere Empörung bei der R.K.F. hervorrief:

„Was, die wollen gegen Kahr vorgehen? Die schieße ich mit lächelnder Miene wie die Hunde zusammen.“ Ich führe diese unschöne Äußerung hier nicht etwa deshalb an, um die Gemütstiefe irgendeines wildgewordenen Dienstgrades aufzuzeigen. Sie scheint mir vielmehr zu beweisen, daß die mir kaum faßbare, gehässige Art des Vorgehens, die ein großer Teil der 2./Infanterie-Regiments 19 am 9. November an den Tag legte, sich auf falsche Unterrichtung und Verhetzung der Truppe zurückführen läßt. Denn von einem Vorgehen gegen **Kahr** war doch ebenso wenig die Rede, wie etwa von einem Vorgehen gegen Regierung und Reichswehr. Zudem hatte ein Offizier der Reichswehr die von General **Ludendorff** unterzeichnete schriftliche Erklärung, daß der Kampfbund die Kasernen der Reichswehr nicht angreifen würde, erhalten und dem General **von Lossow** persönlich überreicht.

Es war die gleiche Täuschung der Truppe, die darin ihren Ausdruck fand, daß auswärtige Truppenteile, die nach München beordert wurden, bei ihrem Abtransport noch der neuen Regierung Huldigungen darbrachten und erst vor ihrem Einsatz von ihren wahren Aufgaben erfuhren.

Anerkennen will ich auch gerechterweise, daß die Erbitterung der Reichswehr in der Pionierkaserne gegen die Verbände des

Kampfbundes, die sich ohne Recht und Auftrag mit Gewalt der Kasernen bemächtigen wollten, mir verständlich und nicht unberechtigt erscheint.

Es lohnt sich endlich nicht, den Namen des Gehaltsempfängers der Vergessenheit zu entreißen, der den nicht zu neidenden Ruhm, Hand an den großen deutschen Feldherrn des Weltkriegs gelegt zu haben, für sich in Anspruch nehmen darf.

Diesen Persönlichkeiten gegenüber muß ich hier einiger anderer Männer Erwähnung tun, die, wie **Epp**, **Pflügel**, **Hörauf** und **Hofmann**, damals nicht in unseren Reihen standen, deren aufrechtes und würdiges Verhalten aber sowohl am 9. 11. 1923, wie insbesondere später vor den Schranken des Gerichts, eine Würdigung erheischt.

Hier nenne ich den Obersten **Leupold** der Infanterieschule, einen vornehmen, soldatischen Charakter, der stets offen und gerade seinen Weg ging und dem jedes Kompromiß der Gesinnung fremd war.

Ein Bild gleicher Geradheit und Charakterstärke bot der Major **Haselmayr**, ein glühender Patriot und echter Soldat von der Haltung und Gesinnung, die ein Friedrich der Große von seinen Offizieren verlangt hatte.

Nicht zuletzt auch den jungen Offizier von makelloser Gesinnung, lauter und unverzagt, Leutnant **Roßmann**, einen Mann, dem Lüge und Verstellung fremd waren, der sich durch keine Rücksicht von dem Bekenntnis dessen, was er als wahr erkannt und erlebt, abbringen ließ.

In den frühen Nachmittagsstunden des 9. 11. 1923 war die völkische Erhebung in München niedergeschlagen. Vor der Residenz der Wittelsbacher, aus der vor fünf Jahren johlende Verbrecherbanden den greisen Bayernfürsten vertrieben hatten, hatten 13 deutsche Helden ihren Willen, die Schande dieses Tages zu tilgen, mit dem Tode bezahlt. Ihre Namen werden spätere Geschlechter in Ehrfurcht und Dankbarkeit nennen.

Die Stätte wird für alle Zeiten geweiht bleiben. Noch heute duldet der Freistaat und seine „nationale“ Regierung nicht, daß am Gedenktag zu Ehren der Gefallenen Kränze niedergelegt werden. Im Jahre 1926 wurden die von Roßbachern trotzdem aufgehängten Blumengewinde von Münchner Polizeiorganen heruntergerissen und zertreten.

Ein Freiherr von Stein oder Bismarck hätten am 9. November, selbst wenn sie der Erhebung nicht zugestimmt hätten, sicher nicht schießen lassen, sondern die Begeisterung der Scharen ihren Ideen dienstbar gemacht.

„Der Staat" des Jahres 1923 eröffnete das Feuer auf sie, jener Staat, dessen Geburtsstunde eben jener 7. November 1918 ist.

Das war nicht nur ein Verbrechen; es war mehr als das: eine Dummheit!

Der Rittmeister Schraut der Landespolizei, der in edler und höchster Pflichtauffassung zwischen die Linien sprang, um den Bruderkampf zwischen Deutschen zu verhindern und ein Blutvergießen zu vermeiden, sank zu Tode getroffen nieder. Von ihm wie von seinen Kameraden, die in Ausübung ihrer Soldatenpflicht fielen, wird die Geschichte dereinst künden: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung!"

Die Führer der Freiheitsbewegung, die an der Spitze des Zuges marschiert waren, standen, soweit sie nicht tot oder verwundet in ihrem Blute lagen, nach dem Abbruch des Kampfes in dem Wachtzimmer der Kgl. Residenz, unter ihnen, von heiligem Zorn entbrannt, General Ludendorff.

Die vorgeblichen „Retter des Vaterlandes", so wie sie das Vaterland auffaßten und seine Rettung meinten, schreckten doch vor dem letzten Schandmal ihrer „Tat" zurück, den wahren Retter des Vaterlandes in seiner schwersten Zeit, wie der feindliche Generalstabschef General Buat ihn bewundernd nannte, ins Gefängnis zu werfen.

Vor der Öffentlichkeit frei und unbehelligt konnte der General seine Wohnung in der Prinz-Ludwigs-Höhe aufsuchen.

In Wahrheit aber legte der „Staat" ein Netz von Spähern um sein Haus; jeder Spaziergang, jeder Besucher wurde beobachtet, die Post unter Aufsicht gehalten, Geldbriefe, die für die Hinterbliebenen der Freiheitskämpfer eintrafen, beschlagnahmt und der Fernsprecher von einem eigens hierzu bestimmten Offizier der Reichswehr dauernd überwacht.

Die übrigen führenden Offiziere des Kampfbundes, darunter Dr. Weber, Major Streck, Oberleutnant Brückner wurden entweder sofort oder nach wenigen Tagen gefangen gesetzt; ein Teil, wie Oberstleutnant Kriebel, Hauptmann Göring und Oberleutnant Roßbach, zogen es vor, sich

der Verfolgung ihrer Gegner durch den Übertritt über die Grenze zu entziehen.

Die ihrer Führer beraubten Abteilungen des Oberlands und der Nationalsozialisten zogen sich zurück und vereinigten sich zum Teil mit den Kampfbundkräften, die die Isarübergänge besetzt hielten. Von dort rückten sie in die Waldungen außerhalb Münchens ab.

Andere Teile, an Gott und den Menschen verzweifelnd, von Ekel und Verbitterung gepackt, schleuderten die Waffen weg und gingen nach Hause oder ließen sich widerstandslos gefangennehmen.

Im Kriegsministerium hatte nach meiner Abfahrt die R.K.F. befehlsgemäß ihre Waffen abgegeben. Dann formierte sie sich zum Trauerzug, legte den toten Kameraden Faust auf die Bahre und gab ihm das Geleite in das Haus seiner Eltern. Ehrfürchtig grüßte die Menge den stillen Zug der R.K.F. auf seinem letzten Marsch durch die Straßen Münchens.

Umgekehrt freilich zeigte auch so manches Spießbürger- und Judengesicht seine unverhohlene, durch den Anblick des Toten nur noch gesteigerte Schadenfreude, um sich dann gleich wieder in harmlose Falten zu legen, wenn aus dem schweigend marschierenden Zuge ein drohender Blick herübertraf oder eine Faust zum Schlage sich zu ballen schien.

Als der Zug in den Promenadeplatz einbog, fiel es allgemein auf, in welch unverschämter Weise aus dem ersten Stock eines jüdischen Bankiergeschäftes verschiedene Semitenköpfe heruntergrinsten, die sich weiter keine Mühe gaben, ihre Befriedigung über den Stand der Dinge zu verbergen. Eine wilde Empörung lief damals durch die Reihen, und um ein Haar hätten einige Erregte das Judenhaus gestürmt, ihrem verhöhnten toten Kameraden zur Rache. Noch schneller aber waren die Fratzen in plötzlicher Angst verzerrt hinter die Fenstervorhänge zurückgeglitten. Teilnehmer des Zuges versicherten mir, daß neben der Entwaffnungsszene im Wehrkreiskommando dieses Erlebnis am Promenadeplatz sich am unauslöschlichsten von den damaligen Vorgängen in ihre Erinnerung eingegraben hätte. Dann gelangte der traurige Zug ungehindert an sein Ziel.

Droben vor dem Hause an der Theresienhöhe nahm er Abschied von dem toten Faust. Zur Ehrung des Gefallenen

marschierte die entwaffnete Truppe zum letzten Male an der Leiche ihres Kameraden in Achtung vorbei.

Ich selbst war inzwischen gegen einhalb 4 Uhr nachmittags in der Polizeidirektion eingetroffen und stellte mich dort zur Verfügung.

Meine Getreuen, Seydel und Graf Du Moulin, waren bei mir geblieben. Erst nach ernsten Vorstellungen der Polizeibeamten, die sich höflich und korrekt benahmen, verließen sie mich, auf meine Bitte hin.

Nach eintägiger Einzelhaft brachte ich den 10. und 11. November in gemeinsamer Haft mit Dr. Weber, Major Streck, Oberleutnant von Prosch in Zelle 39 zu. Am 10. leisteten die Gebrüder Kolb und der Oberländer, Leutnant Kuhn, am 11. Leutnant Berchtold uns Gesellschaft.

Erst am 12. November erfolgte die erste Vernehmung in Neudeck, wohin ich im Zeiserlwagen gebracht worden war.

Am 14. November wurde ich im Kraftwagen nach Stadelheim überstellt.

28. Stadelheim.

Unfern von München, von hohen Mauern umschlossen, liegt das Strafvollstreckungsgefängnis Stadelheim.

Die Stätte war mir nicht unbekannt.

In den letzten Apriltagen des Jahres 1919, als unter schwarz-weiß-roten Fahnen die deutschen Freiwilligen gegen München vorrückten, um die bayerische Hauptstadt von der Räteherrschaft zu befreien, wurde auch Stadelheim besetzt.

Pöhner war damals mannhafter Leiter der Anstalt; er lachte der Drohungen der Räte und bot ihnen die Stirne: kein roter Fetzen wehte von den Giebeln.

Hier auch hatten die Räte hochgestellte Persönlichkeiten des Königlichen Staates, hohe Offiziere und Beamte, als Geiseln festgesetzt.

Die Frontkämpfer und Jungdeutschland öffneten ihnen die Tore.

Keine fünf Jahre waren seitdem ins Land gegangen: nun schlossen sich die Gefängnispforten hinter den Kämpfern der deutschen Freiheit. Hinter den „verantwortungslosen Gesellen", die viereinhalb Jahre für Deutschland kämpften und bluteten,

die es vor dem Rätechaos retteten und bewahrten, und die es nun zur Freiheit emporreißen wollten.

Wie „unreif" und „unbesonnen" wir waren, geht schon daraus hervor, daß wir die Leute an die Regierungsstellen gesetzt hatten, die uns nun einsperrten. Oder erinnern Sie sich auch an den 13. März 1920 nicht mehr, Herr Dr. von Kahr?

Dank der Fürsorge des Herrn von Kahr bezogen außer mir noch Major Hühnlein, Major Streck und Dr. Weber in Stadelheim Winterquartiere.

Längere Zeit teilte auch Dietrich Eckart, schon schwer leidend, über Schlaflosigkeit und Herzbeschwerden klagend, aber immer ungebrochener Stimmung, unser Los. Wir Offiziere trugen — nicht zur Freude der Gefängnisleitung — Uniform und Ehrenzeichen.

Tag und Nacht waren wir allein in einsamer Zelle, nur nachmittags trafen wir uns auf dem Spazierhof und vermochten uns hier durch Blicke und kurz zugeworfene Worte zu verständigen.

Wenn einem der Humor zu schwinden drohte, dann sorgten die siegfrohen Augen der Kameraden für seine Aufhellung.

Auch von draußen erhielten wir auf manchen Wegen Nachrichten.

Wir vernahmen zu unserer Befriedigung, daß die Regierung des Freistaates Bayern, unbeschädigt, die Villa des Verlagsbuchhändlers Lehmann, in der sie festgesetzt worden war, wieder verlassen hatte. Und daß Herr Minister Wutzlhofer die dort im Bücherschrank von ihm aufbewahrten Devisen wieder vollständig in Empfang nehmen konnte. Auch daß der Kardinal von Faulhaber von seiner Abreise aus München abgesehen hatte.

Wir hörten von dem Lose Hitlers, Kriebels, Roßbachs und Görings und erfuhren, daß im Untersuchungsgefängnis in Neudeck andere Kampfgenossen festgesetzt waren, darunter Pöhner, Frick, Seydel und Brückner; in Landsberg u. a. Streicher, Amann und Fürst Wrede. Mit Freude vernahmen wir auch, daß die Bevölkerung Münchens Kundgebungen für unsere Sache veranstaltet hatte. Der Generalstaatskommissar, der das Vaterland gerettet hatte,

regierte, wie wir in Erfahrung brachten, sein treues geliebtes Volk hinter Stacheldraht und Maschinengewehren.

Fast schien es so, als wolle Herr von Kahr hier ein Versäumnis nachholen, nachdem er während des Krieges — obwohl Landwehroffizier — keine Gelegenheit erhalten hatte, sich an der Front hinter Stacheldraht und Maschinengewehren zu betätigen.

Reichswehr, Landespolizei und Schutzmannschaft waren offenbar nicht allseits Gegenstand von Sympathiekundgebungen.

Die berittene Polizei insonderheit hatte oft das Bedürfnis, förmliche Attacken gegen die „zusammengerottete" Menge zu reiten, Reiterkunststücke, die wohl eines besseren Zweckes würdig gewesen wären. Die Münchner Bevölkerung entgalt diese Freundlichkeiten damit, daß sie das geflügelte Wort von den „Donaukosaken" prägte, was aus historischen Gründen nicht unerwähnt bleiben möge.

Aber auch in diesen Organen des Staates selbst herrschte durchaus nicht eitel Eintracht und Zufriedenheit.

Truppe und Offiziere waren über die ihnen zugemuteten Aufgaben vielfach aufs äußerste aufgebracht; nur mit Mühe und erst mit der Zeit gelang es, Manneszucht und Dienstfreudigkeit wieder herzustellen oder aufrechtzuerhalten.

Viele Offiziere zogen es vor, auszuscheiden, statt sich dauerndem Widerstreit der Pflichten und des Gewissens auszusetzen. Andere wieder traten ihrem obersten Führer ohne Scheu und ohne Schonung der eigenen Person in dem edlen Kampfe für Recht und Ehre rückhaltlos entgegen.

Die Namen des Obersten Hierl und des Hauptmanns Ritter von Kraußer verdienen in diesem Zusammenhang mit an erster Stelle genannt zu werden. Beide setzten nach ihrem ehrenvollen Ausscheiden aus dem aktiven Heere ihre ganze Kraft im völkischen Kampfe ein.

Viele Unteroffiziere und Mannschaften standen ihren Offizieren an Mut der Gesinnung nicht nach.

Die Auflösung und das Verbot unserer Verbände, die Niederhaltung jeder öffentlichen Betätigung im völkischen Geist, die Unterdrückung unserer Presse und die Knebelung des gesamten übrigen Schrifttums kam uns zu Ohren.

In gleicher Weise hörten wir von der opferfreudigen Gegenarbeit treugesinnter Freunde.

Die auf Antrieb des Hauptmanns Weiß und unter der Führung des Generals Achter erfolgte Gründung des Kampfbundes deutscher Offiziere, des späteren deutschvölkischen Offizierbundes, begrüßten wir mit froher Genugtuung. Es waren also noch Männer draußen, die unsere Fahne hochhielten. Daß gerade Offiziere hier vorangingen, freute mich um so mehr, als ich den Offizierbünden als solchen schon damals mit großem Vorbehalt gegenüberstand.

Ein grundlegendes Bedürfnis für sie habe ich im Jahre 1923 nicht mehr gesehen. Die Offiziere gehörten meines Erachtens in den Verband ihrer Soldaten.

Diesen Vereinen stünde zweifellos ein Feld der Tätigkeit dann offen, wenn sie sich angelegen sein ließen, die besonderen Berufskenntnisse ihrer Mitglieder zu erhalten und zu fördern. Unbestreitbar ist aber, daß die Mehrzahl ihre Aufgaben in der Pflege der Geselligkeit erschöpft sieht und allzu sehr rückläufigen Betrachtungen sich hingibt.

Das ist heute so, damals war es nicht anders.

Deshalb standen die Offizierverbände dem November 1923 zum großen Teil verständnislos oder ablehnend gegenüber. Ziel ihrer Politik war, „unpolitisch" zu sein. Darunter verstanden sie, sich kritiklos in das politische Schlepptau des „Staates" nehmen zu lassen.

Unpolitische Politiker also!

Einen Einblick in die Seelenverfassung der Vorstände der bayerischen Offizierverbände gibt der Aufruf, den sie am Morgen des 9. 11. 23 verfertigten. Ich füge ihn deshalb hier ungekürzt ein:

An alle ehemaligen Offiziere, Sanitäts- und Veterinär-Offiziere und Beamten des alten Heeres.

Der Willensmeinung des Allerhöchsten Kriegsherrn entsprechend und aus eigenem Pflichtgefühl haben sich die drei bayerischen Offizierverbände vom ersten Tage ab rückhaltlos hinter den Generalstaatskommissar gestellt.

Der Kampfbund, bestehend aus der Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, Oberland und Reichskriegsflagge, hatte bisher eine Haltung eingenom-

men, die eine Unterstützung des Generalstaatskommissars in keiner Weise ausschloß.

Nunmehr hat der Kampfbund durch das gewaltsame und unerhörte Vorgehen in der Nacht vom 8./9. November in München Stellung gegen den Generalstaatskommissar und damit auch gegen den Willen unseres Allerhöchsten Kriegsherrn genommen, der treu zum Generalstaatskommissar hält und nunmehr in Gefahr kommen kann.

Offiziere, Sanitäts- und Veterinär-Offiziere und Beamte des alten Heeres, die ihr euch noch an euren Fahneneid gebunden haltet, schart euch um euren Allerhöchsten Kriegsherrn und um den Generalstaatskommissar!

Haltet euch bereit, sie mit eurem Leben zu schützen!

Es handelt sich hierbei jetzt nicht um die Verwirklichung dynastischer Fragen, sondern um einen Dienst zum Wohle des bayerischen und deutschen Vaterlandes!

Folgt dem Rufe eurer Offizierverbände sofort!

Heraus aus dem Kampfbunde! Seid euch bewußt, daß ihr, wenn ihr dort bleibt, euch endgültig von eurem Allerhöchsten Kriegsherrn und von euren alten Kameraden trennt.

Unser Bayerland kann nicht gesunden und seine Aufgabe im Reiche nicht erfüllen, wenn vaterländische Kreise gegen einen Mann kämpfen, der ausgesprochen vaterländisch handelt und der die Macht in die Hand gegeben erhielt, um in unserm Sinne gesunde Verhältnisse herbeizuführen!

Die Vorstände der Ortsgruppen und Offizier-Regiments-Vereine werden gebeten, alle irgendwie erreichbaren Mitglieder von dem bevorstehenden Aufruf in Kenntnis zu setzen. Die Offiziere usw., soweit sie nicht ohnehin in den hinter Kahr stehenden Wehrverbänden eingeteilt sind, sammeln heute ab 5 Uhr nachmittags im Polizeikasino in der Türkenstraße. Anzug:

Zivil mit weißer Armbinde, leichte Waffen.

Es sollen sich nur diejenigen Offiziere einfinden, die sich rückhaltlos und ohne Bedenken hinter den Generalstaatskommissar stellen und beim gestrigen Vorgehen gegen Kahr unbeteiligt waren.

Die auswärtigen Ortsgruppen und Offizier-Regiments-Vereine wollen Maßnahmen treffen, um ihre Offiziere

usw. der Staatsbehörde des betr. Ortes zur Verfügung zu stellen, die vom Generalstaatskommissariat verständigt wird.

München, den 9. November 1923.

Landesverband Bayern des Deutschen Offizier-Bundes:
gez. von Tutschek, Generalleutnant a. D.
Landesverband Bayern des N.D.O.:
gez. Rauchenberger, Generalleutnant a. D.
Verbände der Bayer. Offizier-Regiments-Vereine:
gez. von Tannstein, Oberst a. D.

*

Ihnen gegenüber bewiesen gerade die völkischen Offiziere, die sich nach den Novembertagen zusammenschlossen, daß sie keine „Politiker“, sondern vor allem Soldaten waren. Sie lehnten eine Politik des Wenn und Aber ab und ließen sich nicht einfach die politische Marschrichtung befehlen. Vielmehr gingen sie, wie es der alte Offiziergrundsatz war, schnurgeradeaus, bildeten sich selbst ihr Urteil und hielten an dem Kämpferstandpunkt fest.

Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, erkannte ich dem Kampfbund der Offiziere Berechtigung zu.

Daß er bis zu einem gewissen Grad sogar notwendig war, sollten allerdings erst Vorgänge zeigen, die im Anschluß an den Schritt der 27 bayerischen Generale sich abspielten.

Des Zusammenhangs halber will ich diesen Vorfall hier vorwegnehmen.

27 bayerische Generale erklärten den preußischen General Ludendorff in Acht und Bann, weil er nach ihrer Auffassung dem Erben der Krone Bayerns die schuldige Ehrerbietung versagt hatte.

Die „unpolitischen“ Offizierverbände folgten dem Vorbild der Generale und schlossen den General Ludendorff aus der „Standesgemeinschaft“ aus. Wenn man sie fragte, was denn dieser „Ausschluß“ eigentlich bedeute, dann wußten sie es freilich meist selber nicht.

Die Offiziere, die diesem Gewissenszwang und diesem Terror sich nicht fügten, wurden mit starker Hand aus den Vereinigungen ausgeschlossen, in der Stille jedoch aufgefordert,

weiterhin als Gäste an den Veranstaltungen der Verbände teilzunehmen.

Der persönliche Streitfall zwischen dem bayerischen Thronerben und dem General Ludendorff wurde dadurch in die breite Öffentlichkeit gezerrt; jedem Offizier wurde zugemutet, Stellung zu nehmen zu einer Sache, die seiner Beurteilung und seiner Entscheidung entzogen bleiben mußte.

Neben anderen Unzuträglichkeiten hatte dies Verfahren zur Folge, daß die breiteste Öffentlichkeit, schließlich sogar das Ausland mit der Angelegenheit sich beschäftigte.

Diesen unerfreulichen Vorgang will ich deshalb hier zum Anlaß nehmen, über die Art der Behandlung von Ehrenangelegenheiten in den Kreisen der ehemaligen Offiziere überhaupt einmal nachzudenken und Klarheit zu suchen.

Der Königliche Offizier, in der Ehrenauffassung des Kaisers Wilhelm I. erzogen, erkannte nur den König als den Richter seiner und des Standes Ehre an.

Der Mannesstolz und das Standesbewußtsein billigte dieses Vorrecht allein dem ersten Vertreter des Standes zu.

Dieses Vorrecht ist nicht übertragbar.

Seit November 1918 gibt es keinen Stand der Königlichen Offiziere mehr. Der König kann deshalb über die Standesehre nicht mehr richten; die Wahrung der Mannesehre ist auf den einzelnen selbst zurückgefallen.

Vereinsehrengerichte können über Verstöße gegen Geist und Zweck des Vereins zu Gericht sitzen und urteilen; das Königliche Vorrecht, Wahrer und Richter der Standesehre aller ehedem Königlichen Offiziere zu sein, für sich in Erbpacht zu nehmen, dazu sind sie nicht berufen.

Heute, wo noch dazu politische Gegensätze hereinspielen, weniger denn je seit 1918.

Neben den völkischen Offizieren waren es vor allem die Studenten, deren Kampfgesinnung und Treue unsern Mut stärkte.

Die Jungakademiker des Jahres 1923 trugen unter dem seelischen Einfluß des Krieges den gleichen Geist in sich, der vor 110 Jahren den Gründern ihrer Wehr- und Burschenschaften vorgeschwebt, jenen Geist, der sie zu Langemarck befähigt und 1919 in die Freikorps geführt hatte.

Dem Führer der Reichsflagge, Hauptmann Heiß, kostete seine Stellungnahme für Kahr einen beträchtlichen Teil seiner Gefolgschaft, die sich unter Leutnant Liebel in der „Altreichsflagge" zusammenschloß und zur völkischen Sache bekannte.

Die Zeitfreiwilligenverbände des Generals von Kleinhenz, die am 9. November noch 14 Kompanien stark waren (davon lagen zwei vollkommen feldmarschmäßig im Erzbischöflichen Ordinariat), zersplitterten.

Kapitän Ehrhardt, der die verstreuten Anhänger der verbotenen Verbände unter seiner Fahne sammeln wollte, fand entrüstete Ablehnung.

Es will mir scheinen, als ob der Weg dieses einst bewährten Freikorpsführers von dem Höhepunkt, den er im März 1920 mit kühnem Schwung erklommen hat, langsam und stetig in die bequemeren, breiten Straßen des Tieflandes ausgemündet hat.

Die Behandlung im Gefängnis ließ sich ertragen.

Der Vorstand des Gefängnisses war der typische Beamte, der streng nach der Vorschrift sein Amt versah.

Alles war geordnet und vorgeschrieben. Um irgendeine Kleinigkeit, deren man zur Kostverbesserung oder Körperpflege bedurfte, zu erhalten, war ein schriftliches Gesuch oder eine persönliche Vorstellung beim Gefängnisvorstand erforderlich. Dem wollte ich mich nicht beugen.

Ich lehnte es gleich im ersten Falle ab und gab dem Oberwachtmeister auf seine Belehrung zur Antwort: „Ich bin nicht gewohnt zu bitten, sondern zu befehlen." Dann verzichtete ich lieber darauf.

Ein ganz Großer, Napoleon, hat, als er auf einsamer Insel gefangengehalten wurde, einmal gesagt: „Wo ich nicht befehlen kann, schweige ich."

Zu dieser Größe konnte ich mich leider nicht immer erheben; ich mußte meinem Zorn von Zeit zu Zeit durch Wort und Schrift Luft machen.

Die Wärter, im Herzen vielfach auf unserer Seite, weil sie eben alte Soldaten waren, taten alles, was sie nach Lage der Dinge, ohne ihre Pflicht zu verletzen, tun konnten, um unser Los zu erleichtern.

Peinlich sauber war immer meine Zelle; darein setzten die Wärter ihren besonderen Stolz. Sie wurde täglich von